

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 45

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen "Börsenstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Insertionschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Das Los der verurteilten Frau

Dieses Thema ist im Verlaufe des letzten Jahres bereits verschiedentlich erörtert worden und wird auch in der nächsten Zukunft noch mancherlei zu reden geben. Besonders die Frauenorganisationen interessieren sich für die Frage, gilt es doch, bis 1962 unser Strafvollzugswesen den Anforderungen des seit 1942 in Kraft stehenden neuen Strafgesetzes anzupassen. Von den zwanzig Jahren, welche der Gesetzgeber den Kantonen für die notwendigen Anstaltsreformen als Frist gestellt hat, sind bereits fast 14 Jahre vergangen. Noch ist aber in dieser Hinsicht nicht sehr viel geschehen. Es geht den zuständigen Stellen mit dieser Aufgabe offenbar ähnlich wie uns früher, wenn wir einen Hausaufsatz zu schreiben hatten. Man wartet bis zur letzten Minute, und dann muss man sich unweigerlich dahinter setzen. Uns interessiert hier vor allem die Frage des Strafvollzugs an Frauen, und was auf diesem Gebiet verbessert werden müsste. Unsere Darlegungen lehnen sich wesentlich an ein Referat von Herrn Direktor Meyer, Leiter der Frauenstrafanstalt Hindelbank in Bern an, welches er anlässlich einer Veranstaltung der Sektion Ostschweizer der Schweiz. Gesellschaft für Strafrechtspflege und Strafvollzugsreform im vergangenen Frühling in St. Gallen gehalten hat.

als Damenschneiderin (wo für Kundschaft genährt wird), als Wäschenäherin und als Gärtnerin. Ausserdem haben reine Frauenanstalten den Vorteil, dass auch der Aufenthalt in frischer Luft nicht allzu kurz kommt.

Von den männlichen Strafgefangenen weiss man, dass sie, sofern sie keinen Beruf erlernt haben und sofern ihre Strafe lang genug dauert, eine Lehre absolvieren können. Diese Möglichkeiten sollten auch die strafgefangenen Frauen haben. Vorläufig ist das jedoch nicht möglich. Erstens ist die zu verbüsende Strafe oft von nicht genügend langer Dauer und zweitens ist die charakterliche Qualität der verurteilten Frauen ausgesprochen schlecht. Man spricht davon, sie entspräche dem letzten Zehntel derjenigen der strafgefangenen Männer. Drittens aber braucht es 100 bis 150 Strafgefangene, damit es sich lohnt, Lehrstellen einzurichten. Es ist recht zweifelhaft, ob unter diesen Umständen die Voraussetzungen für die Absolvierung einer Lehre im Strafvollzug für Frauen in absehbarer Zeit gegeben sein werden.

Wichtiger und dringender ist die bauliche Anpassung unserer Strafanstalten an die Bedingungen, welche das neue Strafgesetz stellt.

Der Nachteil gemeinsamer Schlafsäle

Im Frauengefängnis Hindelbank gibt es z. B. keine Einzelzellen. Die Frauen schlafen in Schlafsälen. Die einzige Trennung, die räumlich möglich ist, ist die Trennung der Jugendlichen von den Erwachsenen in verschiedenen Häusern. Von einer Trennung der Verurteilten nach der Art ihrer Strafe kann heute noch keine Rede sein. Schon im Herbst 1952 war das Frauengefängnis Hindelbank Gegenstand von Erörterungen im Berner Grosse Rat. Der Gefängnisdirektor wies in einem Bericht darauf hin, dass viele junge, straffällige Frauen mit älteren, vollständig verdorbenen und mit allen Perversionen behafteten Verbrecherinnen zusammen leben müssen, was sich auf die Besserungsbemühungen verheerend auswirkt. Von den gemeinsamen Schlafsälen schrieb der Direktor, «sie sind und bleiben eine Brutstätte des Lasters».

Um diesen Zuständen ein Ende zu machen, müsste gebaut werden. Schon verschiedentlich wurden Vorstösse in dieser Richtung gemacht, aber es scheint beim Souverän immer noch die Einsicht zu fehlen, dass auch für das Strafvollzugswesen namhafte Aufwendungen nötig sind. Jetzt liegt für Hindelbank ein neues Projekt vor. Die Anstalt soll einen Schlaftrakt mit lauter Einzelzimmern erhalten. Leider sind in der Aufsichtscommission für Hindelbank noch keine Frauen vertreten, da diese einer regierungsrätlichen Kommission untersteht, in welche Frauen nicht wählbar sind. Die Bernerinnen hoffen auf eine in Aussicht gestellte Aenderung. Für die Baukommission des Schlaftraktes sind den Frauen zwei Sitze versprochen worden.

Personalmangel

Ein sehr schwieriges Problem im Strafvollzug bildet auch der Mangel an geeignetem Personal. Mehr und mehr werden die Schwestern, die in der Regel die weiblichen Gefangenen betreuen, von ihren Mutterhäusern für andere Aufgaben (Krankenpflege) beansprucht. Es fehlt an Ausbildungsmöglichkeiten für Personal. Schülerinnen der sozialen

Frauenschulen sind für solche Aufgaben meistens noch zu jung. Es braucht doch eine gewisse Erfahrung und Reife, um einer solchen Aufgabe gerecht zu werden. Mindestens müssten Absolventinnen dieser Schulen ein halbjähriges Praktikum an einer Frauenstrafanstalt machen, um sich auf die Uebernahme derartiger Aufgaben vorbereiten zu können. Nach den Erfahrungen des Strafanstaltsleiters eignen sich Bauertöchter besonders gut als Wärterinnen in Frauenstrafanstalten. Vorbedingung für die Anstellung ist ausser gutem Leumund und dem Willen, in einer Anstalt zu arbeiten, ein Lehrabschluss, sei es nun in einer sozialen Frauenschule oder in einem Tätigkeitsgebiet des Haushaltes. Da die Freizeit in solchen Stellen knapp bemessen werden muss, sollte die Entlöhnung umso besser sein. Gleicher Lohn für weibliches und männliches Personal wird hier angestrebt.

Die Angst vor der Zukunft

Ist bei den strafgefangenen Frauen nicht weniger gross als bei den Männern. Diese Frauen kommen, wenn sie nicht in die Familie zurückkehren können, doch in erster Linie für Arbeiten im Haushalt in Frage. Um aber in einer engen Hausgemeinschaft leben zu können, braucht es ein Minimum an charakterlichen Qualitäten. Bleiben die Straftatlässigen sich selber überlassen, d. h. arbeiten sie in einem grossen Betrieb und nur tagsüber, so ist es fraglich, ob sie stark genug sind, sich sittlich und moralisch zu halten. Eine eingehende Nachfürsorge wird für diese Frauen notwendig. Unglaublich ist es immer wieder zu hören, wie sogar Gemeindebeamte sich nicht scheuen, strafatlassenen Frauen durch taktlose Bemerkungen wie: «So bisch jetzt wieder do, du Zuchthüslerer?» ihre Situation noch

zu erschweren. Man muss auch diesen Frauen eine Chance geben, sich zu bewähren. Wichtig ist für die erste Zeit nach der Strafrestsetzung die Betreuung der Entlassenen von der Strafanstalt aus, weil sich zwischen der Verurteilten und dem Leiter oder der Leiterin der Anstalt ein gewisses Vertrauensverhältnis entwickelt hat, das eine gute Basis für die nachgehende Betreuung sein kann. Aber auch in dieser Beziehung bleibt noch allerhand zu tun. Abschliessend kann man sagen, dass viele Probleme, die der Strafvollzug an Frauen der Öffentlichkeit stellt, jenen des Strafvollzugs an Männern gleichen. Wesentlich für die Erfüllung des neuen Strafgesetzbuches sind vor allem Erweiterungs- und Erneuerungsbauten. Für die Frauen müssen Möglichkeiten zur Absolvierung einer Lehre, zu angemessener Freizeitbeschäftigung und Gelegenheit zu einem gewissen Mass an Sport oder Bewegung in frischer Luft geschaffen werden. Hier hapert es noch mit der Gleichberechtigung.

Frauenabteilungen an Männerstrafanstalten werden über kurz oder lang verschwinden müssen. Es ist nämlich keineswegs so, dass die Männerstrafanstalten ihren Haushalt nicht ohne Frauen führen könnten. Andererseits wird der Kontakt der weiblichen Gefangenen mit ihren Angehörigen erschwert, wenn die Frauen ihre Strafzeit in eventuell weit entfernten Anstalten verbüsen müssen. Es wird nun gelten, auf Grund der Erfahrungen den Weg des kleineren Übels zu gehen. Es ist sehr schade, dass die Frauen nicht mehr Mitspracherechte besitzen, und wir können nur hoffen, dass Bern und Zürich in absehbarer Zeit die Bresche schlagen und damit ihre Frauen wenigstens auf solch wichtigen Gebieten, wie dem Strafvollzugswesen mit zu Rate ziehen. Hilde Custer-Oczerec

Eine Botschaft von Frauen an die Welt

s. Die im Sommer 1955 in Hamburg versammelten Mitglieder der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit haben eine Botschaft erlassen, die wir auszusprechen wiedergeben.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) hat seit ihrer Gründung in Den Haag (1915) sich zu dem Glauben bekannt, dass es für Menschen aller Rassen, Nationalitäten, Religionen und politischen Anschauungen möglich ist, im Frieden zusammen zu leben. So lange die Völker bewaffnet sind, besteht aber die Gefahr eines örtlichen Krieges. Soziale Ungerechtigkeit und innerpolitische Verbitterung bilden den Keim zu einem Bürgerkrieg. Kriege in kleinem Masse, seien es Volkskriege oder solche von Volk gegen Volk, können sich leicht zu einem Weltkrieg ausweiten, der mit Atomwaffen geführt wird.

Wissenschaftler von Weltruf haben kürzlich die Regierungen aufgefordert, sich darüber Rechenschaft zu geben, dass sie ihre Ziele niemals durch einen Weltkrieg erreichen können.

Die einzige Rettung der Menschheit besteht in der Abschaffung des Krieges.

Das Problem, wie eine freie und friedliche Welt zu schaffen sei, braucht Männer und Frauen, die sich nicht scheuen, von Grund auf neu zu denken und zu ihrer Meinung zu stehen. Wir müssen in Weltperspektiven denken lernen.

Die IFFF appelliert an alle Wissenschaftler und an alle Laien, dem Problem der Verhütung einer Welthungersnot mehr Beachtung zu

schicken, eine Aufgabe, die bei der starken Bevölkerungszunahme und der ungleichmässigen Verteilung der Bevölkerungsdichte, immer dringender eine Lösung fordert.

Bis jetzt suchten die Völker den Frieden durch Aufrüstung zu erhalten, und gleichzeitig versuchten sie, sich über Abrüstung zu verständigen und soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit auf die technisch unterentwickelten Völker auszuweiten. Diese Bestrebungen schliessen sich gegenseitig aus, weil sie entgegengesetzten Interessen dienen. Wahrer Friede ist unmöglich, solange der grösste Teil des Aufwandes an Geld, Intelligenz und Mühe den Kriegsrüstungen zugute kommt.

Friedlichen Mitteln zur Schlichtung nationaler und internationaler Konflikte

sollte ein ernsthafteres Studium gewidmet werden. Auch sollten die Funktionen eines richtigen Welt-polizei-Systems sorgfältig studiert werden.

Das Programm für technische Hilfe der UNO und ihrer Organe sollte ein erstes Recht auf nationale Fonds und ausgebildetes Personal erhalten. Die Vereinten Nationen und andere internationale Organisationen sollten jungen Leuten auf grosszügige Weise Gelegenheit zur Ausbildung für aufbauende Arbeit in benachteiligten Ländern verschaffen. Solche Hilfeleistungen könnten eine freiwillige Alternative zum Militärdienst darstellen und würden diesen schliesslich ersetzen.

Die IFFF ist der Ansicht, dass die Hebung des Unterrichtsniveaus und der allgemeinen Stel-

Anna Carroll Im Sturm zu Glück und Sieg Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

«Und was sollen wir nach Karolines Meinung tun?»

«Sie meint, und ich halte es für einen ausgezeichneten Gedanken, der Sprecher des Repräsentantenhauses sollte, wenn die Debatte ihren Höhepunkt erreicht hat, Fräulein Carroll auf das Podium führen und kurzerhand verkünden: 'Meine Herren, da ist sie. Hier steht Anna Ella Carroll aus Maryland, die alleinige Schöpferin des Tennessee-Planes! Darf ich könnte einer der Abgeordneten, ganz gleich wer die Geschichte erzählen.' Wade zögerte. «Ich bin sehr dafür, Herr Präsident, es so zu machen, wie meine Frau sagt», schloss er eindringlich.

«Nur das nicht, nur das nicht!», meldete sich Stanton. Lincoln musterte Anna mit vernehmlichem Blick. «Ich hoffe», sagte er langsam, «wir sind uns alle des Ernstes der Lage voll bewusst. Wir haben Sie selbst für einen Eindruck, Fräulein Carroll?»

«Anna, die sich nach der ersten Enttäuschung schnell wieder gefasst hatte, schüttelte abwehrend den Kopf und meinte lächelnd: «Ich will dabei nicht mitreden. Ich äussere weder eine Meinung, noch gebe ich ein Urteil ab, Herr Präsident, und überlasse die Entscheidung ganz Ihnen.»

«Und was ist Ihre Meinung?», fragte Lincoln den Kriegsminister.

Stanton fühlte sich sichtlich unbehaglich. Er sass kerngerade auf der Sesselkante und hielt den Kopf starr. Die Augen aber wanderten von einem Gesicht

zum anderen. Seine kurze Oberlippe war straff über die Zähne hochgezogen. In ihm wogte ein Kampf zwischen seinem Hass gegen die Generale und seiner Bewunderung für Anna auf der einen Seite und seiner besseren Einsicht auf der anderen.

«Ich muss leider beiden Herren widersprechen, dem Senator wie Herrn Evans», hob er an. «Niemand weiss Fräulein Carrolls Verdienste besser zu würdigen als ich, und ich verbürge mich, dass ihr und ihrer aussergewöhnlichen Leistung volle Gerechtigkeit widerfährt. Der richtige Zeitpunkt dafür ist aber noch nicht da, wie ich Ihnen gleich beweisen will.»

Mit den Fingern auf den Knien trommelnd, fuhr er fort: «Es gibt einen noch viel triftigeren Grund zur Vorsicht als jenen, der bereits angedeutet wurde. Ich bin der Meinung, dass die Feinde der Union nur zur Hälfte in den Reihen der Rebellen stehen, während sie zur anderen Hälfte in den Aemtern der Regierung und den Ausschüssen selbst sitzen. Ja, ich möchte fast sagen, wir müssen sie unter den Generalen suchen. Dort stehen die wahren Volkseinde und warten nicht minder begierig wie die Söldlinge Jeff David' darauf, sich über die Regierung zu stürzen, sowie sie den ersten Missgriff, den ersten schweren Fehler begeht.»

«Nein», schloss Stanton. «Fräulein Carroll darf jetzt noch nicht in Erscheinung treten. Dass es ein geeignetes Zeitpunkt geschieht, dafür will ich sorgen.»

Lincoln setzte sich auf das Rosshaarsofa und streckte seine langen Beine wie Stelzen vor sich. Sein Kinn lag auf der Brust. Anna konnte ihre Augen von seinem eingefallenen, bleichen Gesicht nicht abwenden. Der Präsident verschränkte seufzend die Hände hinter dem Kopf und starrte nachdenklich zur Decke empor.

«Ich glaube», sagte er schliesslich zögernd, «Stantons Absicht wird siegen. Ich war selbst im Zweifel, bis ich mit Seward sprach. Er weiss zwar nicht, wie die Dinge wirklich liegen, kann aber ziemlich viel erraten. Die aussenpolitische Lage war schlimmer als wir denken, hat sich aber durch die Siege von Grund auf verändert. Seward kabeelte unserem Gedanken nach Paris, dass wir den Revolutionsversuch schon so gut wie unterdrückt hätten, und auch aus London wird gemeldet, die Forderung nach einem Eingreifen des Auslandes sei sowohl dort wie auch anderweitig verstummt. Der Aussenminister ist vor Freude ausser sich.»

Der Präsident richtete sich etwas auf. Sein Blick ruhte mit traurigem Lächeln auf Annas Gesicht. «Nun meine ich aber, wir sollten den Herrschaften im Ausland gerade jetzt nicht sagen, dass uns eine Frau aus dem Sumpf gezogen hat. Erstens würde man es nicht glauben, und auch wenn, so würde unser späritisches Ansehen ganz vor die Hunde gehen. Es führt alles letzten Endes dahin, dass ich es nicht wage, jetzt vor das Volk hinzutreten und zu sagen, die Unionsarmee im Westen operieren unter dem Befehl einer Zivilperson, obendrein einer Frau.»

Anna lachte laut auf. Lincoln sah sie überrascht an.

«Das ist allerdings sehr schonungsvoll dargestellt!», sagte sie aufrichtig. «Meines Erachtens messen wir der Angelegenheit eine viel zu feierliche Bedeutung bei. Ich bin», fuhr sie lächelnd fort, «keine bescheidene Person und sähe es gern, wenn mein Beitrag im gegebenen Augenblick vermehrt werden würde, doch bin ich mit Ihnen und Herrn Stanton gleicher Meinung. Es wäre ein grosser Fehler, wollte man in der heiklen Situation, die sich jetzt ergeben hat, auf meine persönlichen Interessen Rücksicht nehmen.» Sie wandte sich unvermittelt

an Stanton. «Was geschieht übrigens mit Grant?»

fragte sie neugierig. «Grant bleibt!», versicherte der Kriegsminister lakonisch. «Und Freund Halleck wird sofort an die Front befohlen. Ich habe die feste Absicht, ihn von seinen Büchern wegzureissen, um festzustellen, ob er kämpfen kann.»

«Und was die Anfrage im Parlament betrifft!», wandte sich der Präsident an Wade. «So können wir ihr am besten die Spitze nehmen, indem wir heute nachmittags den Sprecher des Hauses herbestellen und ihn veranlassen, eine Resolution aufzusetzen, die Fräulein Carrolls Interessen wahrt. Wir brauchen ihm bloss zu sagen, es seien gewisse Personen an den Planungsarbeiten des Kriegsministeriums beteiligt gewesen, deren Namen geheimzuhalten wir im Augenblick für ratsam erachten, und der wahre Sachverhalt könne erst im gegebenen Zeitpunkt bekanntgemacht werden.»

Sie unterhielten sich noch eine Weile über die vorgeschlagene Resolution und erhoben sich dann, um zu gehen. Evans und Wade waren mit dem Ergebnis merklich unzufrieden. Anna ging mit Wade bereits den Korridor entlang, als sie den Präsidenten ihren Namen rufen hörte. Sie ging zur Tür seines Arbeitszimmers zurück.

«Kommen Sie, bitte, einen Augenblick herein!», forderte er sie auf und schloss die Tür hinter ihr. Er schwang eine Weile, fuhr sich nervös mit der Hand durch die Haare und schritt im Zimmer unruhig auf und ab.

«Ich habe ein sehr unguutes Gefühl!», begann er geradezu demütig. «Mir kommt die Lösung nicht richtig vor, aber ich weiss keinen anderen Ausweg. Ich habe mich für diesen Weg nicht lediglich deshalb entschieden, weil Sie eine Frau sind: das ginge auf keinen Fall! Wir hätten ebenso handeln

Inng der Frau in den hinsichtlich der Bildung unentwickelten Ländern als eine dringliche Angelegenheit in Angriff genommen werden sollte.

Alle Nationen, die den Anspruch auf die Bezeichnung «zivilisiert» erheben, sollten den Frauen volle politische, wirtschaftliche und soziale Rechte gewähren.

Die Vereinten Nationen sollten den Regierungen mit dem guten Beispiel vorangehen, indem sie geeigneten Frauen verantwortungsvolle Posten anvertrauen.

Die IFFF hat sich immer für die Wahrung der Menschenrechte eingesetzt. Sie dringt darauf, dass eines jeden Recht auf Leben durch das Gesetz geschützt werde. Die Todesstrafe muss auf der ganzen Welt abgeschafft werden.

Die IFFF ist der Ansicht, dass keine Nation von irgendwelchen Männern oder Frauen eine Dienstleistung verlangen sollte, die gegen ihr Gewissen geht. Keine Nation darf einen politischen Druck auf das Denken der Bürger ausüben.

Die Regierungen sollten sich sogleich über die Zusammenberufung einer Konferenz verständigen,

Dank der Schweizerischen Winterhilfe

Die beiden Freundinnen sassen, beide im Schmuck ihrer weissen Haare, in der behaglichen Stöckli-Stube des «Hämetli», das die Fässler-Anna seit dem Tode ihres hochbetagten Onkels zu Liebzitens zinsfrei bewohnt dort. Sie war einmal eine der geschicktesten und geschicktesten Stickerinnen gewesen in den appenzelischen Länden und eines der schönsten Mädchen in den beiden Halbkantonen.

Nicht weniger als drei ernsthafte Freier hatte sie abgewiesen, als sie noch im Maien ihres Lebens stand, weil sich keiner dazu verstehen konnte, die Mutter der Anna, deren Leib von jahrelanger Schwerarbeit auf dem Lande brasthaft geworden war und von Rheuma gekrümmt, aufzunehmen.

Auf keinen Fall hätte die Anna ihr Müetti bei fremden Leuten in Pflege gegeben, und so blieb sie eben ledig und opferte ihre junge Kraft und die Arbeit ihrer Hände der lieben Kreisin.

Heute feierte sie ihren zweidundschzigsten Geburtstag. Während sie der Jugendfreundin den dampfenden Kaffee einschenkte, meinte sie lachend: «In drei Jahren also Regine, gehe ich von Amtes wegen offiziell zu den Alten, ob ich dann wirklich selber schon gewillt bin abzudanken und meine Hände in den Schoß zu legen, danach wird nicht gefragt.»

«Nach dem, was die andern sagen, fragen wir gar nicht, aber wie geht es dir sonst Anna, sind deine Augen wieder besser geworden?» fragte die Regine und führte ein Stück der weissglasierten Nusstorte zum Mund, die sie der Anna heute mitgebracht hatte.

Zwei Millionen Tote mahnen

EPD. Die Organisation der Vereinten Nationen (UNO) hat vor einiger Zeit eine aufsehenerregende Statistik veröffentlicht: Seit Einführung des Automobils als modernes Verkehrsmittel sind allein über zwei Millionen Verkehrstote in der Welt zu beklagen und die Zahl der Schwer- und Leichtverletzten — gar nicht zu reden von den in die Milliarden gehenden Sachschäden — beträgt ein Mehrfaches dieser Zahl. Damit wird schlaglichtartig die Situation beleuchtet, in die eine entfesselte Technik durch

welche die Mittel zur Abschaffung der Staatenlosigkeit zu erwägen hätte sich die IFFF erneut gegen jegliche Rassendiskriminierung. Wenn irgendwo in den Augen der Welt rassenedingte Ungerechtigkeit zu bestehen scheint, sollten die Vereinten Nationen als kompetent erachtet werden, diese Sache zu diskutieren und ihre Meinung zu äussern.

Die IFFF ist der Ansicht, dass Einzelpersonen, «non-gouvernementales» — und sonstige Organisationen das Petitionsrecht bei den Vereinten Nationen haben sollten, und dass eine geeignete Einrichtung geschaffen werden sollte, um solche Petitionen prompt und wirksam zu erledigen. Auch sollte jeder Mitgliedstaat der UNO das Recht haben, an diese Institution zu appellieren.

Wenn wir je eine Welt ohne Krieg haben werden, so müsste es, wie die Mitglieder der IFFF glauben, eine Welt ohne militärische Organisation sein. In einer solchen Welt würde auf den Zivilpersonen eine grosse Verantwortung liegen. Jeder einzelne Staatsbürger muss wachsam sein und sich weigern, gesellschaftliches Unrecht, persönliche Selbstsucht und bürokratische Unmenschlichkeit zu verzeihen oder gar mitzumachen.

Es war schon so, die einstmals so schönen, lachenden Braunaugen der Anna Fässler, sie waren matt, etwas kurzichtig und trübe geworden.

«Man muss zufrieden sein. Die kleine Barschaft, die ich vom Onkel Adolf geerbt habe, lässt sich schon so einteilen, dass es noch reicht. Später bekomme ich dann meine Rente und wenn ich dann noch etwas arbeiten kann, so habe ich bis dahin so ziemlich ausgedient. Du weisst ja, dass ich nie etwas auf die Seite bringen konnte, solange die Mutter lebte. Seitdem die Stickermaschinen derart aufgekommene sind, wird die Handarbeit nur noch sehr mässig bezahlt. — Der Augenarzt hat mir eine besondere Brille zum Arbeiten verschrieben, die extra angefertigt werden musste. Ganze hundert Franken hat sie gekostet und aus eigenen Mitteln hätte ich sie nie anschaffen können. Die Schweizerische Winterhilfe, bei der ich Rat suchte in meiner Not, hat mir dann bereitwillig geholfen.» Sie nahm die kunstvoll gefertigte Brille aus dem Etui und befestigte die Bügel hinter den wohlgeformten Ohrmuscheln. Ihre Augen unter den scharfen Gläsern blickten jetzt klar und ruhig, das häufige Blinzeln hatte aufgehört. «Damit sehe ich viel besser und kann nun auch wieder etwas Arbeit zum Sticken annehmen.»

«Ja, die Schweizerische Winterhilfe! Wieviel Not hat sie schon gelindert für die Eigenen, wieviel jenen schon vorübergehend helfen können, die ohne ihr Verschulden arm geblieben oder es geworden sind. Ich werde auch dieses Jahr wieder ein Sternchen kaufen und wie immer, zwanzig Franken spenden. Wenn sie helfen soll, müssen auch wir ihr helfen sogut wir können!»

falsches Verhalten der sich ihrer bedienenden Menschen geführt hat. Das Wort vom «Schlachtfeld des modernen Verkehrs» klingt schon abgegriffen, aber angesichts der Tausenden von Opfern liegt doch in diesem Wort der einzig mögliche Vergleichsmaßstab.

Rund 90 Prozent aller Unglücksfälle haben in allen Verschiedenen der verschiedenen Gruppen von Verkehrsteilnehmern ihre Ursache. Wieviel Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit, ja freverlicher Leichtsinns, bodenlose Rücksichtslosigkeit und freches Beiseitedrängen des Mitmenschen verbirgt sich in einer solchen Zahl! Jeder von uns kann aus eigenem Erleben bestätigen, wie oft heute im Strassenverkehr die einfachsten und selbstverständlichsten Regeln des Anstands und der Höflichkeit verletzt werden. Es ist nicht zuletzt die Anonymität des schnell vorüberflutenden Verkehrs, die viele zu einer bedenkenlosen Eilbegierde gegenüber den anderen Strassenbenützern verführt. Die in Sekundenbruchteilen vorübergehende, flüchtige Begegnung mit dem anderen Verkehrsteilnehmer lässt sonst wohlwollende Menschen zu anonymen Grobheiten werden. Mag der andere sehen, wo er bleibt! — Dabei sind es die gleichen Menschen, die sich in ihrem

Berufs- und Bekanntenkreis, in der Familie und in der Gesellschaft, wo man sie kennt und ihr Auftreten sorgfältig beobachtet, der grössten Höflichkeit beifällig. Denn hier befürchten sie die Kritik und das Missfallen, denen sie auf ihrem Fahrrad, am Lenker des Motorrads oder hinter dem Steuer des Wagens nicht unmittelbar ausgesetzt sind.

Für manche mag auch die Ueberlegenheit eine Rolle spielen, dass sich anständiges und verkehrsgerechtes, den Mitmenschen achtendes Verhalten im Grunde ja gar nicht lohnt. Niemand sagt einem Dank oder spendet Lob, und wenn man sich nicht vor aller Augen auszeichnen und glänzen kann, dann hat es, so meinen diese Menschen, keinen Sinn, vorbildlich zu sein. Für sie gilt der bekannte Satz: «Wo kein Klüger ist, da ist auch kein Richter» — und sie wandeln ihn selbstherrlich um in das Bekenntnis der Rücksichtslosigkeit: «Wo kein Dank und keine Anerkennung, lohnt sich Anständigkeit nicht.»

Ist das nicht traurig, fragt der epd, und sind wir mit dieser Erkenntnis nicht am springenden Punkt angelangt? Die hohen Unfallziffern sind letzten Endes nur Ausdruck einer Zeit, die weitgehend verlernt hat, auf den Nebenmenschen Rücksicht zu nehmen. Das christliche Gebot: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» klingt im Vergleich zu der Übung des Tages, angewandt im Verkehr, wie eine Utopie und Lebensschwärmerei. Gegen die Einschränkungen und Verordnungen und Verkehrsregeln setzt der einzelne stolz die Ammassung, dass er sich in Freiheit über Anordnungen und Gesetze hinwegsetzen könne. Da wird echte Freiheit, die Bindung bedeutet, mit der Willkür des Sichaussens und Sichausrasens um jeden Preis verwechselt.

Die Arbeit im Leben des Menschen

Es ist ein Naturgesetz, dass der Mensch arbeitet. Der Mensch braucht die Arbeit nicht nur zur Erlangung von Nahrung und Kleidung, sondern Körper und Seele benötigen die Arbeit an sich zur Erhaltung und Entfaltung des Lebens. Der Zellenbau des Körpers degeneriert, stirbt ab, wenn er nicht durch Bewegung der Glieder und des Gehirns gesichert erhalten bleibt; die Seele verliert ihr Leuchtvermögen, wenn der Mensch nicht unablässig an der Entfaltung der ihr inwohnenden Kräfte arbeitet. Arbeit ist Bewegung, Bewegung ist Leben.

Zum Leben braucht es aber auch Licht und Wärme. Wie die Pflanze in ihrer Entwicklungszeit nach biologischen Gesetzen sich der Sonne zuwendet, um leben zu können und um ihre Schönheit zu entfalten, muss auch der Mensch sich der Sonne zuwenden, damit die Kräfte der Zellen wachsen und gedeihen. Das aber ist ein elementarer, küsserer Bedenkt, den auch die Tiere instinktiv vollziehen. Der Mensch muss, wenn er sich aus dem Zustande des primitiven Daseins erheben will, mehr tun: er muss sich auch dem inneren Licht zuwenden. Er muss sich auch dem inneren Licht zuwenden. Er muss sich auch dem inneren Licht zuwenden. Er muss sich auch dem inneren Licht zuwenden.

Die Arbeit ist elementar eine Lebensnotwendigkeit und erfüllt als solche eine rein mechanische Funktion. Die Impulse, entsprungen aus der Glaubenskraft der Seele, heben sie erst empor zur Bewusstheit, geben ihr die innere Wertung, den Adel und die Schönheit, die wir zu unserem Lebenslicht brauchen. Wer die Arbeit nicht nur als eine äussere mechanische Funktion, sondern vor allem als seelische Lebensäußerung betrachtet, der wird erfüllt sein von einem Staunen über das Wunderbare, was Geist, Seele und Körper wechselvoll ineinanderwirken, und er wird auf neue entdecken, dass die Ursache aller Dinge im Geistigen liegt. Dieser Erkenntnis folgend, wird er den inneren Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung und des Geschehens stellen und aus seelischen Impulsen geborene Gedanken hineintragen in eine Welt, die krank und müde geworden ist durch die Vergottung der Materie.

Die Wirklichkeit der Welt ist nicht zu überspringen. Die Härte der Wirklichkeit zu erfahren, ist der einzige Weg, um zu sich selber zu kommen. In ihr tätig zu sein, auch wenn das Ziel ein unmögliches wäre, bleibt die Bedingung des eigenen Seins.

Politisches und anderes

Einbezug aller Uebergrausrentner in die AHV

Der Bundesrat hat eine Neuregelung der Bestimmungen im AHV-Gesetz für die Uebergrausrentner genehmigt. Die Neuregelung betrifft alle vor dem 1. Juli 1983 geborenen Personen und ihre Hinterlassenen, sowie die vor dem 1. Dezember 1948 verstorbenen Frauen und verwaisenen Kinder. Die Neuregelung soll am 1. Januar 1956 in Kraft treten.

Genfer Konferenz

Die zweite Woche der Besprechung der vier Ausnahmestaten vor allem der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands. Molotov schlug die Bildung eines gesamtdeutschen Rates aus Vertretern West- und Ostdeutschlands vor, damit eine Zusammenarbeit zwischen den beiden getrennten Teilen Deutschlands herbeigeführt werden könnte. Nach der Ablehnung dieses Planes durch die Ausnahmestaten der Westmächte, unterbreitete der amerikanische Staatssekretär Dulles den neuen westlichen Vorschlag. Danach sollen im September 1956 in ganz Deutschland freie und geheime Wahlen durchgeführt werden für eine gesamtdeutsche Nationalversammlung, deren Aufgabe die Ausarbeitung einer Verfassung und die Einsetzung einer Regierung für ein wiedervereinigtes Deutschland ist.

Wiedereinsetzung Ben Youssefs

An einer Sonderungzung unter dem Vorsitz von Präsident Coty hat das französische Kabinett beschlossen, den vor zwei Jahren abgesetzt en marokkanischen Sultan Sidi Mohammed Ben Youssef wieder in seine vollen Rechte als Herrscher von Marokko einzusetzen.

Dulles bei Tito

Der amerikanische Staatssekretär John Foster Dulles besuchte am Wochenende den jugoslawischen Präsidenten Marschall Tito in Brioni. Die beiden Staatsmänner waren ungeteilter Ansicht über die Wichtigkeit der Unabhängigkeit der osteuropäischen Staaten, der Nichtmischung in ihre inneren Angelegenheiten und ihres Rechtes, ihre soziale und wirtschaftliche Ordnung nach eigener Wahl aufzubauen. Es wurden auch Fragen der europäischen Sicherheit und Deutschlands besprochen.

Amerikanische Mahnung an Israel und Aegypten

Das amerikanische Staatsdepartement liess den Botschaftern Israels und Aegyptens in den Vereinigten Staaten gleichlautende Noten überreichen, in denen die beiden Länder aufgefordert werden, sich an die Friedensvorschläge der Vereinten Nationen zu halten und weiteres Blutvergiessen im Mittleren Osten zu verhindern.

Zulassung von Frauen zum islamischen Theologiestudium

Zum erstmaligen in der Geschichte des Islams sollen zwei Mädchen zur Universität El Ashar zugelassen werden, um das Theologiestudium zu absolvieren. Das Rektorat der Universität hat beschlossen, innerhalb des Theologischen Instituts von Kairo eine besondere Abteilung für Frauen zu schaffen. Der Lehrkörper dieser Abteilung soll ebenfalls Frauen umfassen. Es bestehen Vorschläge zur Bildung ähnlicher Abteilungen in den andern religiösen Instituten Aegyptens.

Das neue Zentrallaboratorium des Blutspendendienstes

Vergangenen Samstag übergab der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, Prof. von Albertini, das neue Zentrallaboratorium des Blutspendendienstes auf dem Wankdorfflied in Bern in einer schlichten Feier der Offentlichkeit.

«Hände weg vom Schund!»

In Winterthur wurde in der Woche vom 31. Oktober bis 7. November unter dem Motto «Hände weg vom Schund!» eine gressangelegte Aktion gegen die Schundliteratur durchgeführt. Die Hauptmassnahme bestand in einem Umtausch von Schundheften gegen gute Lektüre. Diese Umtauschaktion verzeichnete einen vollen Erfolg. Es wurden 50 000 Schundhefte abgeliefert.

Der Kunstpreis 1955 der Stadt Zürich

Der Stadtrat von Zürich hat den Kunstpreis der Stadt Zürich für das Jahr 1955 als Literaturpreis ausgerichtet und Schriftsteller Kurt Guggenheim, wohnhaft in Oberweningen, Kanton Zürich, verliehen.

Literatur-Nobelpreis für 1955

Der Literatur-Nobelpreis für 1955 ist dem isländischen Romanschriftsteller und Dramatiker Halldor Kiljan Laxness zugesprochen worden. Der 53 Jahre alte pro-kommunistische Autor Laxness ist Mitglied des Weltfriedensrates.

Maurice Utrillo gestorben

Einen Monat vor seinem 72. Geburtstag verschied in Dax (Frankreich) Maurice Utrillo, der zu den bekanntesten zeitgenössischen französischen Malern der Welt gehörte.

Abgeschlossen Dienstag, 8. November 1955 cf

Nur **MOCAFINO** gibt so schnell so guten Kaffee

100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

müssen, wenn ein anderer Zivilist an Ihrer Stelle stünd. Dennoch ist mir die Sache unangenehm, und ich fühle mich schuldbeissen. Ich rief Sie zurück um Ihnen zu versprechen, dass ich für eine gerechte Würdigung Ihrer wertvollen Dienste persönlich sorgen will. Seine Augen strahlten, als er sie lächeln sah. Ich werde, wenn es soweit ist, die entsprechenden Resolutionen selbst aufsetzen. Sie sollen wissen, in welchem Licht ich die Angelegenheit sehe, und sich dies bei Ihrer weiteren Arbeit vor Augen halten.»

«Bitte, sprechen Sie nicht mehr davon, Herr Präsident», bat sie.

Ihr Herz kampfte sich zusammen, als sie einen kummervollen, weltfernen Blick gewahrte. «Wie geht es Ihrer Frau? Schon besser?», erkundigte sie sich teilnehmend, als er sie zur Tür begleitete.

«Leider nicht», entgegnete er mit einer Gebärde rührender Hilflosigkeit. «Nicht einmal starke Beruhigungsmittel helfen mehr. Willie war ihr alles. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass sich eine Frau so sehr kränken kann. Ich weiss wirklich nicht mehr aus und ein.»

Anna ging das bittere Los der Frau des Präsidenten so nahe, dass Lem, als er sie unten in der Vorhalle traf, erschrocken ausrief: «Was ist dir, Lieber? Was ist geschehen? Er legte ihr liebevoll den Arm um die Schultern. Sie schüttelte aber nur abwendend den Kopf.

«Komm mit mir, Lem», bat sie, «aber sprich kein Wort. Am liebsten möchte ich weinen — aber ich darf nicht!»

Einundzwanzigstes Kapitel

In der Höhle des Löwen

Auf einem müden Rappen mit zweifelhaftem Stammbaum kam Evans im trüben Abendlicht eines

frühem Marztags nach Richmond geritten. Ein Schleppeur hatte ihn an einer einsamen Anstelle abgesetzt. Zwei Nächte war er in Malsfeldern gelegen und in drei Etappen über Land gezogen. An vereinbarten Stellen hatten ihm Unionsspione immer wieder ausgeruchte Pferde beigelegt. Er hiess jetzt John Albright und war ein Baumwollhandler aus Galveston. Der ursprüngliche Besitzer der Ausreisepapiere, die er bei sich trug, war auf einem Feld in Occoquan tot aufgefunden worden. Unionssoldaten hatten ihn erschossen, als er nach einer Besprechung mit Nachschuboffizieren der Konfoderierten in ein Gasthaus zururckkehren wollte.

Evans führte, während in den Strassen bereits die ersten Lampen angezündet wurden, sein Pferd am Zügel durch die Broad Street, hand es an der Pferdebarre vor dem Ritchie-Haus fest und begab sich in eine schmutzige, kleine Dachkammer, die ihm ein bezahlter Spitzel reserviert hatte. Eine Stunde lang, bis zum Einbruch der Dunkelheit, blieb er in dem Zimmer sitzen, las flüchtig eine Zeitung und legte sich das Programm seiner Besuche zu recht. Er war nervös, als er zugeben wollte: arbeitete er doch zum erstmaligen als Geheimagent im politischen und militärischen Zentrum der Konfoderierten. Es war kaum anzunehmen, dass ihm jemand in der Stadt kannte. Und wenn? Er liess die Zeitung zu Boden gleiten und blieb, in Gedanken versunken, im matten Schein der einzigen Gasflamme des Raumes sitzen.

Drei Männer sollte er aussholen: zwei Abgeordnete aus Georgia, Nachschubfachleute der Aufständischen, und Pollard, den Herausgeber der Richmonder Zeitung «Examiner», einen der klügsten Köpfe des Südens.

Der Süden, ein reiches Exportland für Agrarprodukte, musste sich nun, um den Kriegsbedarf

zu genügen, auf die Produktion industrieller Gliter umstellen, zumal die Union eine Blockade der sudstaatlichen Häfen durchführte. Freilich gelang es Blockadebrechern, die Unionsschiffe zu überlisten: es wurden Waffen, Munition, Kleider, Medikamente und sogar Luxusartikel aus Europa nach Westindien und auf flachen Dampfern in die Häfen des Südens gebracht. Dieser Schmuggel war so einträglich, dass schliesslich die Konfoderiertenregierung die Einfuhr von Weinen, Schnäpsen, Spitzen, Teppichen, Möbeln und Juwelen eigens verboten musste.

Der schwichste Punkt der Konföderation war das Transportsystem, das bei weitem nicht so gut ausgebaut war wie das des Nordens. Je mehr Verkehrsverbindungen die Unionstruppen durchschnitten, desto schwieriger wurde die Lage, weil die Zufuhr von Lebensmitteln in die Städte unterbrochen werden musste. Der Hunger trug nicht wenig zur Schwächung der Kampfmoral bei. Schliesslich gab es auch noch ungerechte Gesetze, die nicht dazu angetan waren, die Begeisterung zu fördern: so wurden etwa auf fünfzehn Plantagensklaven ein weisser Aufseher vom Wehndienst befreit, und Regierungsbeamte waren von vornherein vom Kriegsdiszern ausgenommen. Dies, zusammen mit der steigenden Kriegsmüdigkeit und dem Mangel an Versorgung für die Zivilbevölkerung, führte dazu, dass schadensweise zweihunderttausend Mann desertierten, die sich vielfach zu den bewaffneten Banden zusammenschlossen.

Evans hatte die Aufgabe, sich von alledem zu überzeugen. Seine Aussprachten mit den Abgeordneten bestätigten seinen Eindruck, dass der Süden dem Zusammenbruch nahe war. Er machte üs sämtliche Beobachtungen verschleierte Aufzeichnungen, die er unter der Pseudonym seines linken Stiefels versteckte.

Am Samstag, spät abends, suchte er gegen seine bessere Einsicht die Gaststube des Hotel Spotswood auf, um ein Glas Schnaps zu trinken. Das beliebte Lokal hatte sich seine ursprüngliche Atmosphäre zum Teil noch bewahrt. Nur war, wie immer in kritischen Kriegzeiten, die Stimmung künstlich gesteigert. Ueberlaute Reden, derbe Spasche, teurer einkaufte Schmelgen in Speise und Trank gaben den Menschen die Illusion intensiven Lebens — das tags darauf vielleicht schon zu Ende sein konnte. Evans unterhielt sich eine Weile mit einem Marketer aus Mobile. Als dieser aber einige peinliche Fragen über Galveston stellte, beschloss Evans, sich unzufallig zu entfernen. Er begab sich an das Ende des Schanktisches, um bald darauf zu gehen.

Er hatte eben sein letztes Glas Maisschnaps geleert und wuschte sich mit der Hand über den Mund, als er neben sich eine angenehme, selbsts vertraute Stimme hörte. «Guten Abend, Herr Evans. Wie gefällt es Ihnen in Richmond?»

Langsam, ganz langsam, wandte sich Evans dem Manne zu, der rechts von ihm am Schanktisch lehnte — und blickte in die jahnen Augen Harry Heywards! Evans' Gehirn arbeitete fieberhaft. Sein erster Gedanke war, sich mit dem Revolver einen Weg zum Ausgang zu bahnen. Diese Strecke war aber von Dutzenden Männern versperrt, die in Gruppen beisammenstanden und sich lärmend unterhielten. Da unterbrach Harry seine Gedanken. «Es wird am besten sein», sagte Heyward ruhig, «Sie kommen in mein Zimmer hinauf. Dort können wir sprechen. Gehen Sie «eradaus zur Tür, über die Stiege und dann nach rechts! Lassen Sie aber die Hände unten. Ich gehe hinter Ihnen und ziele auf Sie!»

Evans blieb keine Wahl. Er machte eine Wendung, zwängte sich, von Heyward dicht gefolgt, zwischen den Gästen bis zu dem teppichbelagten Gang durch

Heimatliches Porzellan

El. St. Während der Schweizer Woche schlagen die nationalen Wellen hoch — nicht in Politik und Charitas, sondern im wirtschaftlichen, im produktiven Sektor der heimatischen Gefühle und Überlegungen. Und es ist wohl recht so, denn bei der Anfälligkeit der Menschen — das ist überall so — für Gedankenlosigkeit und Gewohnheitstramp in sozusagen allen Sektoren unseres Lebens, ist es nötig für uns alle, uns von Zeit zu Zeit auf gewisse Zusammenhänge, Möglichkeiten und Notwendigkeiten unserer Wirtschaft gegenüber zu besinnen.



Während dieser Zeit wirtschaftlicher Aufklärung veranstaltet das Sekretariat der Schweizer Woche unter Führung seines Leiters, Dr. Steuri, Jahr um Jahr sehr interessante Exkursionen für die Presse durch einzelne Teilgebiete unserer so hochentwickelten Industrie. Dieses Jahr empfing die

Porzellanfabrik Langenthal

eine stattliche Schar Journalisten, welche die Einführung in ein Gebiet, das ihnen menschlich sicher näher liegt als manches andere ihrer Berichterstattungen, sichtlich genossen haben. Ohne ein Porzellanland zu sein, wie z. B. Frankreich und einige Teile Süddeutschlands, hatte die Porzellanfabrik doch auch in unserer Volkswirtschaft seit langem ihren bescheidenen, aber qualifizierten Platz. Denn in kunstverständigen und finanzkräftigen Kreisen stand schönes Porzellan stets an oberster Stelle einer kultivierten Tisch- und Wohnkultur.

Die Schweiz hatte in früheren Zeiten im Schooren am Zürichsee und in Nyon am Genfersee zwei künstlerisch hochstehende Porzellan-Manufakturen. Nyon war eine Gründung von aus Frankreich geflohenen Hugonotten, welche ihre Kunst aus Stèves und Limoges in die Schweiz retteten und in Nyon unter dem Protektorat der Seigneurs de Berne bis 1813 sehr viel schönes Porzellan herstellten, das seinen Weg besonders auch, anstelle von Dividenden, in bar, in das Berner Patriziat fand, wo es heute noch häufig zu finden ist — sofern es nicht, wie es die Frau Gemalin des J. R. Wyss des Jüngeren getan hat, bei einem Grossbrand im Berner Oberland «als mit besonderer» an die Höllektion gesendet wurde. — Dies nur als ein kleiner Beweis dafür, wie oft erst die Nachfahren die Schönheiten und den Wert der Produkte einer vorangegangenen Kulturperiode zu würdigen imstande sind.

Nach der Liquidation dieser beiden Fabriken blieb die Schweiz von 1813 an im Sektor Porzellan völlig auf das Ausland angewiesen. Erst im Jahr 1903 wurde die Porzellanfabrik Langenthal ins Leben gerufen. Noch kaum über die ersten Anfangsschwierigkeiten hinweg, brach der Erste Weltkrieg aus, und die junge Fabrik musste gegen all die für die Schweizer Industrie besonders in Kriegszeit so bedrohlichen Einfuhrschwierigkeiten der meisten Rohstoffe kämpfen, denn Kaolin (die sogenannte Porzellanerde, ein feiner, weisslicher Ton) sowie Quarz und Feldspat müssen aus dem Ausland bezogen werden. Diesen Schwierigkeiten gegenüber stand die grosse Nachfrage nach dem heimatischen Produkt, da die Einfuhr der hochstehenden Porzellane und Fayencen aus dem Ausland völlig abgedrosselt war.

Natürlich debütierte Langenthal nicht sofort mit den feinen Porzellanen, die es heute herzustellen imstande ist, sondern es begann mit seiner Gründung im Jahre 1906 mit der Fabrikation von Brauchgeschirr für Küche und Haushalt, das sich aber von allem Anfang an durch grosse Solidität auszeichnete. Dieses wird mehr als viele anderwo hergestellte Produkte — die man sich aber aus den schweizerischen Haushaltungen keineswegs wegdenken möchte — durch mehrmaliges Brennen in grosser Hitze und eine überaus strenge Soliditätskontrolle erreicht.

Nach dieser, bis ca. 1920 dauernden Fabrikationsära wurde dann mit der Herstellung des schönen

Porzellans begonnen, das einen Vergleich in bezug auf Solidität, Schönheit der Formen und der Dekors sehr gut mit den meisten ausländischen Fabrikanten aushält. Zum Problem «Solidität» meinte der Direktor lachend: «es halte sogar das Temperament italienischer Bedienung aus, als beste Soliditätsprüfung».

Ein Gang durch die vielen Abteilungen gibt Einblick in den Ablauf der einzelnen Fabrikationsprozesse. Während der Vorbereitung der verschiedenen Geschirrmassen für die verschiedenen Geschirrsorten für den Nichtfachmann ziemlich undurchsichtig, sieht er in den Modellerstücken schon mit mehr Verständnis zu, wie unter gewandten Händen die weichen Tonklumpen sich zu den verschiedensten Formen entwickeln, wie für Tee- und Kaffeekannen, Vasen, Krüge die stets gefärdeten Henkel extra geformt und «angepasst» werden, bevor die ganzen Gebilde für die verschiedenen Brennp Prozesse in die grossen Oefen verfrachtet werden. In den meisten Abteilungen wird noch sehr viel Handarbeit geleistet; mehr Männer als Frauen sind im Betrieb beschäftigt.

Natürlich werden nicht nur die Rohstoffe, die grundlegenden Mischungen physikalisch und chemisch in gut eingerichteten Laboratorien kontrolliert, sondern auch das Fertigprodukt wird nach allen Kanten hin auf Solidität der Glätte und Geschlossenheit der Glasuren und Haftung des Dekors unter Mikroskop und Binekularlupen geprüft, das stark beanspruchte Hotelgeschirr sogar mit dem Pendlhammer.

Nach dem Brennen kommt die «Illustration», das Schmücken des Geschirrs an die Reihe, was je nach Qualität und Verwendungszweck mechanisch, durch den sogenannten Butndruck, durch das Mittel der im Lithographieverfahren hergestellten Abziehbilder-Blumen, Figürchen, geometrischer Formen geschieht, welche durch flinke Frauenhände mit einer erstaunlichen Treffsicherheit auf Ränder und Böden des Geschirrs geklebt werden. Oder dann kommen die verschiedenen Meister im Porzellanmalen an die Reihe, um die schönen, feinen Ess-, Tee- und Kaffeegeschirre, die beliebten Kuchen- und Cakes-Platten in kunstvoller Handmalerei zu zieren — sei es nach neuem, meist durch Herrn Renfer mit seinem sicheren welschen Geschmack geschaffenen Entwürfen, sei es durch ein Neuentstehen der alten berühmten Dekore der ehemaligen Manufakturen in Nyon oder Schooren, wofür der romanische wie der deutschschweizerische Einschlag der ehemaligen schweizerischen Porzellankunst wieder neu auflebt. Dabei fällt Kennern allerdings auf, dass offenbar durch eine Verschiedenheit des Porzellanlutes und daheriger veränderter Reaktion desselben auf den Farbauftrag oft etwas andere Farb- und Tönungseffekte entstehen — was absolut keine Kritik bedeutet, sondern nur die Feststellung ist, dass jede Epoche in allen ihren Erzeugnissen eben doch ihr eigenes Charakteristikum aufweist, auch da, wo sie,

früheres Können würdigend, es neu zu vermitteln sucht.

Nach dem Auftrag des Dekors wandert das Porzellan noch einmal in eine Ofenhitze von 800 bis 900 Grad, wobei noch erwärmt werden muss, dass es ein Malverfahren über und eines unter Glasur gibt, für welches die Glasier- und Brennp Verfahren natürlich verschiedene sind.

Dass namentlich die weiblichen Pressevertreter in einer solchen Fabrik mehr auf ihre Rechnung kommen, ist, wie schon gesagt, mehr vom Ganzen gesehen als in einer mehr nur um technische Belange gehenden ist natürlich. Aber darum dürfen sie auch auf die kommende Festzeit hin, sowie für den üblichen Porzellan- und Brauchgeschirrbedarf unseren Frauen mit gutem Gewissen empfehlen, bei ihren Käufen sich weniger häufig durch die historisch berühmten Namen ausländischer, meist deutscher, heute oft russischer Firmen, auf Kosten einer qualitätsmässig jede Konkurrenz aufnehmenden einheitlichen Produktion verlocken zu lassen.

Unvollständig aber wäre ein Schweizerwochenbericht über Langenthal würde nicht noch die grosse Bedeutung erwähnt, welche die zwischen 1920 und 1936 einsetzende Fabrikation von elektrotechnischem Porzellan für unser Land erlangt hat. Der im Ersten Weltkrieg fühlbar gewordene, die Elektrifizierung der Bahnen behindernde grosse Mangel an Isolatoren führte zur Aufnahme dieser Fabrikation, die heute grosse Ausmass angenommen hat.

Langenthal arbeitet aber auch im Sektor der Sanität, der Ziegelei, Bodenbelagerzeugnisse, Dachziegel, Toiletten-, Badzimmereinrichtungen, womit es beweist, dass es nicht nur für die luxuriösen Bedürfnisse der wohlhabenden Kreise, sondern gleicherweise für die Notwendigkeiten des Alltags aufgeschlossen ist.

Selten ist der Berichterstatterin in einer Fabrik eine so gelöste, fast fröhliche Atmosphäre in den grossen Fabrikationshallen aufgefallen. Dies ist vielleicht dem Umstand zuzuschreiben, dass bei diesem fast durchwegs irgendwie künstlerisch, durch persönliche Geschicklichkeit auch in der Serienfabrikation bedingte Handarbeit die Individualität jedes Mitwirkenden besser zu ihrem Recht kommt, als da, wo die Maschine und das laufende Band alles dirigieren. Vielleicht spielt auch die begablichere Berner Luft, oder der Umstand, dass die Romandie bei der Leitung wie im Personal stark vertreten ist, eine Rolle; jedenfalls bezeichnet Herr Direktor Dr. Vögeli diese Atmosphäre als einen grossen Vorteil für den ganzen Betrieb, in welchem 730 Männer und Frauen beschäftigt sind.

Ausser Langenthal bestehen heute in der Schweiz etwa 40 dem Fabrikgesetz unterstellte Betriebe, die sich über das ganze nördliche Alpengebiet erstrecken, und in welchen vom Steingut bis zum Edelporzellan alle Kategorien der Tonerdekunst fabriziert werden. Rund 3500 Personen, davon ein Fünftel Frauen, finden ihr Auskommen bei einer ausbezählten Gesamt-Lohnsumme von etwas über 20 Millionen pro Jahr.

Das Erfassen

der Wirklichkeit um den Menschen, sein eigentliches Menschsein, heisst Lernen. Dieses Menschsein in uns ist Himmelsadel, ein Edelstein, der vom Menschen selbst geschliffen werden muss, damit er seinen ihm vom Himmel zugedachten Wert erhalte. Das Schleifen verleiht dem Edelstein seinen durchsichtigen Glanz und seine anziehende Form. Die Durchsichtigkeit gleicht der Wahrhaftigkeit, und die Liebe gleicht der anziehenden Form. Das Lernen führt zur Erkenntnis und so zum Wissen um das wahre Menschsein und damit zur Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit und Liebe fordern ein ewiges Arbeiten an sich selbst: ein ununterbrochenes Schleifen bis zum vollendeten Schliff der Persönlichkeit. Das Lernen ist ein Schleifen der Persönlichkeit.

KUNGFUTSE

zum Edelporzellan alle Kategorien der Tonerdekunst fabriziert werden. Rund 3500 Personen, davon ein Fünftel Frauen, finden ihr Auskommen bei einer ausbezählten Gesamt-Lohnsumme von etwas über 20 Millionen pro Jahr.

Rechtfertigt es sich da nicht, durch einsichtiges Einkauf von seiten der Frauen an der Erhaltung dieser Industrie mitzuwirken? Und rechtfertigt es sich nicht, und dies in noch höherem Masse, dass von unseren Behörden verlangt wird, dass sie im neuen, in Bearbeitung befindlichen Zollgesetz für unser Land günstigere Einfuhrzölle für fremdes Keramik einsetzen? Denn wenn die Preisunterschiede nicht zugunsten des Auslandes ausfielen, sähe man bei uns in den Familien sicher öfters Langenthaler und anderes einheimisches Geschirr auf dem Tisch, denn wir haben alle Ursache, diesen Zweig unserer Industrie durch unser nationales Solidaritätsgefühl zu fördern.

Das Land wo Milch und Dollars fliessen

Als ich vor einem halben Jahr in Amerika ankam, staunte ich über die Wolkenkratzer von New York, die Drive-in Restaurants, wo man den Gästen das Essen ins Auto serviert, das versenkbare Orchester der Radio City und die anderen, oft beschriebenen Wunder der neuen Welt. An all das habe ich mich nun langsam gewöhnt; dafür entdeckte ich eine andere, wie mir scheint noch grössere Sensation: den Durchschnittsamerikaner. Gemeint sind jene Hunderttausende von Familien mit einem Einkommen von zirka 4000 Dollars, zwei Kindern, einem Auto und einem weissgestrichenen Holzhäuschen an einer nummerierten Strasse; jene braven Kleinstädter, die am Sonntag in die Kirche gehen, den Whisky nur im Verborgenen trinken, am Neujahrstag als Zeichen ihrer allgemeinen Beliebtheit 150 Glückwunschkarten erhalten und davon überzeugt sind, alle Probleme der Welt könnten mit einem kleinen Aufsatz in Reader's Digest gelöst werden.

Eine solche Durchschnittsfamilie sind die Thompsons, bei denen ich letztes Week-end verbrachte. Mrs. Shirley Thompson, eine mollige Blondine, gleicht wie viele Frauen ihres Landes, dem schönen, aber etwas faden Treibhausgemüse und bemüht sich so gut wie möglich nach den Rezepten gewisser Magazine zu leben. Ihre 11jährige Tochter ist in allem das Ebenbild der Mutter, deren Lippenstifte und Nagellack sie schon jetzt ausgiebig benutzt, während der kleine Bob eben in die Schule gekommen ist und nun dort von einer reizenden Lehrerin nach Noten verwöhnt wird. Mr.

Thompson endlich — in einer amerikanischen Familie kommt der Vater immer zuletzt — arbeitet als Funker auf einem Flugplatz, wo er mit Überstunden bis gegen 4200 Dollars pro Jahr «mach» kann. Er ist breitschultrig und etwas schwerfällig, spricht mit leiser angenehmer Stimme und hilft im Haushalt wo er nur kann.

Vor zwei Monaten konnten die Thompsons ihr neues Haus beziehen, das sie, wie es hier häufig gemacht wird, selbst fertig gebaut haben. Es enthält ein Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer, Küche, Bad, Garage und gegen die Strassen hin eine Veranda mit einer Schaukel, und unterscheidet sich somit kaum von den anderen 2453 Einfamilienhäusern des Städtchens. Gleich diesen hat es ringsum etwas ungepflegten Rasen (Gärten und gar Gartenzäune kennt man in USA fast nicht) und am Strassenrand einen botanisierbischen-artigen Briefkasten, der so angebracht ist, dass der Postbote die Briefe vom Auto aus hineinlegen kann. Das Ganze kostete nur 9000 Dollars und sieht doch recht gefällig aus; allerdings ist alles, von der hölzernen Vordertreppe bis zum grünen Blechdach, billigstes Serienfabrikat und ganz darauf berechnet, in spätestens 25 Jahren wieder abgerissen zu werden. Die Thompsons selbst wohnen er ein bis zwei Jahre darin wohnen und sich in der Zeit ein etwas grösseres Häuschen fertig bauen.

Von der Veranda kommt man gleich ins Wohnzimmer. Während die meisten amerikanischen Wohnungen mit altem Ramsch vollgestopft sind, ist dieser Raum hypermodern möbliert. Die Wände

und ging die Stiege hinauf. «Die dritte Tür links, Nummer 309», befahl Harry, «als sie oben waren. Die Tür ist offen, das Licht brennt. Gehen Sie hinein und bleiben Sie in der Mitte des Zimmers stehen.»

Drinnen angelangt, brachte Heyward eine grosskalibrige kurze Pistole mit Eisenbegriff zum Vorschein und drehte, mit dem Gesicht zu Evans, den Schlüssel mit der linken Hand hinter seinem Rücken um.

«Heben Sie die Hände!», forderte er Evans auf. «Wo tragen Sie Ihren Revolver?»

«Unter dem linken Arm.»

Evans war über die Ruhe, mit der Harry die Lage beherrschte, nicht wenig erstaunt, hatte er doch erwartet, dass er Braden schlagen, Drohungen ausstossen und nach der Streife rufen würde. Diese zynische Ruhe brachte ihn vorübergehend aus dem Gleichgewicht.

«Setzen Sie sich, Herr Evans!», befahl Harry in scharfen Ton und deutete auf einen alten Schaukelstuhl unter der Gaslampe. «Wir haben vielerlei zu besprechen und nur wenig Zeit, denn in fünfzehn Minuten liefere ich Sie ein. Also: Was machen Sie in Richmond? Ihre Anwesenheit überrascht mich, ehrlich gestanden.»

«Ich habe nichts zu sagen», knurrte Evans. «Das Reden müssen schon Sie besorgen.»

«Wie Sie glauben», entgegnete Harry leichthin. «Ein kleiner Informationsaustausch wird aber, denke ich, nicht schaden. Zeigen Sie mir Ihre Papiere!»

Evans zog widerstrebend seine Brieftasche mit den Dokumenten heraus. Dabei überlegte er, ob er nicht, während er sie aushändigte, einen Ueberrumpelungsangriff riskieren sollte. Harry kam ihm aber zuvor: «Bleiben Sie sitzen und werfen Sie die Dokumente auf den Tisch!»

Evans gehorchte. Harry blättere mit der Linken flüchtig in den Papieren und zog die Brauen hoch. «Wir haben anscheinend», sagte er mit einem befriedigten Aufleuchten der Augen, «seit unserem letzten Zusammentreffen die Rollen gewechselt.»

Evans schwieg. Heyward musterte sie sonnenbräunten Züge seines Feindes mit finsterner Miene.

«Während ich als — als Rekonvaleszent in St. Louis lag», fuhr er fort, «hörte ich allerlei. Unter anderem auch, dass Sie und Fräulein Carroll reges Interesse an den Flüssen im Westen bekundete und zu zweit einen kleinen Ausflug nach Cairo unternommen haben, wo Sie, wie man mir mitteilte, die Mündungen des Cumberland und des Tennessee begutachteten. Ich frage Sie nun, Herr Evans: Hat Fräulein Carroll etwas damit zu tun gehabt, dass die Yankees plötzlich vom Mississippi zum Tennessee abswanderten? Ja? Hat sie das?»

Seine Fragen peitschten wie Gewehrknallen durch den Raum. Er bohrte den Blick in die Augen seines Gegenübers. Evans verzog keine Miene und entgegnete hochmütig: «Sie scheinen eine sehr rege Phantasie zu haben.»

Harry strengte sich verzweifelt an, die Wahrheit aus den Zügen des anderen herauszulesen. Seit dem vergangenen Herbst, da er im Lazarett von St. Louis gelegen war, hatte er immerfort über Anna und ihr Tun nachgedacht. Obwohl es seinerzeit zu dem dramatischen Bruch zwischen ihnen gekommen war und er Jacqueline geheiratet hatte, fühlte er sich durch ein seltsames starkes Band an sie gefesselt. Mit wachsender Eifersucht, aber auch Verwunderung hatte er lange gegrübelt, weshalb sie so plötzlich im Westen aufgetaucht sein mochte. Nachdem er dann von ihrer Flussreise mit Evans gehört und erfahren hatte, dass sich das Interesse der Unions-truppen plötzlich dem Tennessee zuwandte, waren

dunkle und unbestätigte Vermutungen in ihm wach geworden. Als er nun Evans gegenüber sass, war er, ohne es zu wissen, der Wahrheit näher denn je. Er war für ihn eine tiefe Demütigung, dass ihn Anna so sehr zu täuschen vermocht hatte, und daher war er jetzt bereit, ihr an verräterischen Handlungen buchstäblich alles zuzutrauen. Also auch die Tatsache, dass sie, so absurd es klingen mochte, für die Vorgänge im Westen mitverantwortlich war. Andererseits gehörte jedoch Harry trotz aller Sensibilität nicht zu jenen Menschen, die sich auf ihre Eingebungen verlassen, weil er schon allzuvielen Enttäuschungen in dieser Beziehung erlebt hatte. Er ahnte, als er Evans' maskengesichtes Gesicht vor sich sah, zwar einen Teil des wahren Sachverhalts, an die volle Wahrheit aber wagte er nicht zu glauben.

Evans mochte von dem, was in Harry vorging, etwas erraten haben, denn er hatte gesehen, dass er sich und Anna in diese gefährliche Lage gebracht hatte. Er machte sich schwere Vorwürfe, weil er den Fuss in die Spotswood-Kneipe gesetzt hatte, das bekannteste Lokal der ganzen Stadt. Eisiger Schreck fuhr ihm in die Glieder, als er daran dachte, was Anna alles wiederfahren konnte, nur durch seinen Leichtsin!

«Ich hätte eine Bitte», sagte er unvermittelt. «Ich möchte Fräulein Carroll ein paar Zeilen schreiben, gleich hier, und sie Ihnen zur Übermittlung anvertrauen, um zu vermeiden, dass sie unnötig leidet. Wir beide, Anna und ich, wollen nämlich demnächst heiraten.»

«Nein!», stiess Harry ungläubig hervor. «Sie lügen!», flüsterte er.

Evans merkte, dass er ihn überrumpelt hatte, und schoss einen zweiten Pfeil ab.

«Es ist Ihnen doch wohl bekannt, dass Sie Ihren Austausch Annas Vermittlung zu verdanken haben?

Ich hätte Sie erschienen lassen, aber sie wollte davon nichts hören.»

Harrys schreckhafte Augen forschten unschlüssig in Evans' feindseligen Zügen und fanden diesmal die richtige Antwort. Dennoch wollte er sich mit dem, was sie ihm verriet, nicht abfinden, obschon er von der engen Verbindung zwischen Anna und diesem derben Texaner wusste. Dass Anna ihn, Harry, noch liebte, glaubte er ja nicht. Aber in den vergangenen Monaten hatte er immer wieder gegen die quälende Mahnung kämpfen müssen, dass er ihr seine Freiheit, sein Leben verdanke. Als er nun in klaren Worten hörte, dass seine Mutmassung richtig gewesen war, fiel ihm die Entscheidung, die er treffen musste, unendlich schwer.

So plötzlich er sich vor dieser neuen Erkenntnis sah, so plötzlich änderte sich auch sein Verhalten. In einer impulsiven Bewegung schleuderte er seine Pistole auf Bett, trat ans Fenster und blieb mit dem Rücken zu Evans davon stehen. Mit dieser fast instinktiven Bewegung brachte er sich selbst in eine wehrlose Lage und gab Evans volle Handlungsfreiheit.

Evans machte jedoch von diesem Vorteil keinen Gebrauch, vielleicht deshalb, weil Harry und er einander nun endlich auf der gleichen Ebene gegenüberstanden. Jeder von ihnen war Herr über Leben und Tod des anderen gewesen, beide waren ritterlich und grosszügig. Das zog die beiden Männer in einem Masse zueinander hin, schaffte eine Verbundenheit, dass Evans das unheimlich Gefühl hatte, als wären sie alte Freunde, die mitammen in einer peinlichen Klemme steckten, als wären sie ein Wesen, das, an Anna gekettet, sich von ihr nicht zu lösen vermochte.

(Fortsetzung folgt)

sind der diesjährigen Mode entsprechend dunkel grün getüncht und kontrastieren lustig mit dem Kirschrot von Teppich, Vorhängen und Polstermöbeln. In einer Ecke steht ein grosses Telesonarsystem, der Stolz, aber auch die Last der Familie; weiter enthält das Zimmer eine Stehlampe mit tulpenförmigen Glasküchlein, ein von Magazinen überladener Kaffeetisch und einen Schaukelstuhl. Shirley ist sehr stolz auf diese Einrichtung, die sie «funny» und «original» nennt und natürlich aus einer Zeitschrift kopiert hat. Für schweizerische Begriffe jedoch ist alles ein wenig zu effektiv und zu laut. Ja, wenn nicht ständig die Schiebeteüre in die Küche offen stünde, man würde sich eher im Foyer eines Kinos, denn in einer Privatwohnung glauben.

Amerika, das Land der Frauen, ist auch das Land der Traum-Küchen. Die von Shirley ist ganz in Weiss und Grün gehalten; Waschmaschine, Spülmaschine, Kühlschrank und Herd sind zusammengebaut, und von Neonröhren beleuchtet und natürlich fehlt auch der Mixer, der magnetische Büchsenöffner und der automatische Toaster nicht. Trotzdem ist Shirley nicht ganz zufrieden, denn es gibt schon wieder ein neues Küchenmodell mit Bartisch und eisgekühltem Schaukasten für Torten. In den Reklamesendungen heisst es, mit einer solchen Dream-Kitchen lebe eine Familie besser, billiger und gesünder, die Frauen hätten mehr Zeit sich zu pflegen und ihre Persönlichkeit zu entfalten, die Männer würden (da sie nicht mehr daheim helfen müssen) mehr verdienen und die Kinder wären braver und tüchtiger. Was ich bisher feststellen konnte, ist einzig, dass das Essen aus diesen Wunderküchen weniger gut schmeckt, als das aus einer einfachen Schweizerküche. Fast grotesk aber mutet es an, wenn Frauen, um ihre Dream Kitchen abzuzahlen, in die Fabrik gehen und dann natürlich keine Zeit mehr zum Kochen haben.

Aber selbst Musterhausfrauen, wie meine Gastgeberin, machen es meist kurz. Zum Frühstück gibt es Speck und Eier, das Mittagessen besteht aus Sandwiches, die die Kinder in der Schule und der Mann auf den Arbeitsplatz mitnehmen, und abends ist man Hamburgers, heisse Würstchen, Büchsengemüse oder Okubuchen. An Sonntagen brät Mr. Thompson ein gewaltiges Steak, während seine Frau in einer Sekte Sonntagsschule hält und im Kirchenchor singt. Übrigens ist dies nicht ihre einzige Aktivität, sie ist auch Mitglied des Women Voters Club, des Vereines zur Verschönerung der Stadt durch Topfpflanzen, Präsidentin der Florida-Bridge-Gesellschaft und Delegierte einer Society zur Förderung eines Indianerstammes. Dazu kommen die vielen Parties.

Letzten Samstag hatte Shirley drei befreundete Ehepaare eingeladen und musste rasch vor sieben Uhr noch einen Jelly (Fruchtgelée mit Ribbenschnitzeln) machen. Das Uebrige brachten die Gäste selbst mit, «es würde sonst viel zu teuer kommen». Wenn die Schweizerinnen bei Einladungen meist zu viele Umstände machen, so ist hier eher das Gegenteil der Fall. Die Gäste laufen in die Küche, schnüffeln in den Zeitungen herum und helfen am Schluss aufräumen. Kurz, man fühlt sich wirklich ganz wie zu Hause — und entdeckt plötzlich, dass es auch nett wäre, einmal auf Besuch zu sein.

Da die Amerikaner weder Causeure sind wie die Franzosen, noch fürs Politisieren begabt wie die Schweizer, musste man für sie die Television erfinden. Die Programme sollen mit der Zeit verbessert werden, doch das ist Zukunftsmusik. Einen Boxkampf musste ich glücklicherweise nicht mitansehen, da Mrs. Thompson ihren Freundinnen ein neues Kleid zeigen wollte. Wie alle zugeben mussten, war es, für nur acht Dollars, ein ganz glänzender Kauf. (Die Firma Woodworth wollte nämlich

dringend einen Rieseposten violetter Sammetröcke mit gezackten Ausschnitten und Goldlitzen loswerden.) Auch die übrigen Neuanschaffungen der Saison, die beiden Jupes, der kanari-gelbe Mantel, der chinesische Hausrock, die Pullovers, Blusen und Schuhe waren erstaunlich billig; trotzdem hat Shirley ihr Kleiderbudget wieder einmal überschritten. Mir fiel dabei der Ausspruch eines geistreichen Ungarn ein: «Amerika ist nicht darum das teuerste Land der Welt, weil hier alles so viel kostet, sondern weil man nicht widerstehen kann zu kaufen.» Hier wirbt die Reklame nicht mehr, sie befiehlt. Wer nicht als sozial gelten will, fährt das Auto des Jahres und trägt das Kleid des Monats — selbst wenn er alles erst nächstes Jahr bezahlen kann.

Etwas muss man den Amerikanerinnen lassen: sie sehen immer frisch und adrett aus. Ihr Geheimnis besteht wieder in einem raffinierten Geschmack und grosser Fantasie, denn in grösster Sauberkeit, Mut zu Farben und im Verzicht auf das bei uns immer noch angestrebte Ideal der grossen Dame. Die viel diskutierte Unfallgefahr der heissen Mode, etwa die tellergrossen Gürtelschnallen, die

an Halsketten getragenen Blechorden und die mit Hawaii-girls bemalten Busen, treten in USA stets in solchen Massen auf, dass sie nicht mehr ausgefallen wirken.

Als wir ins Wohnzimmer zurückkamen, planten die Männer gerade eine gemeinsame Ferienreise nach Wisconsin. Jede der vier Familien soll mit dem eigenen Auto kommen, man wird in Cabins übernachten, in Drugstores essen und jeden Tag 500 bis 600 Kilometer abrasen. Auf diese Weise wird man in kurzer Zeit weit herumkommen, doch es wird nie viel anders sein als zu Hause: weisse Holzhäuschen an nummerierten Strassen, Hamburgers und Hot dogs, glänzende Autos und überall die gleichen Schlagermelodien. Diese, für Europäer fast unvorstellbare Gleichförmigkeit erscheint zunächst wunderbar praktisch. Kleidung, Essen, Sport, Arbeit und Vergnügen sind in den Vereinigten Staaten grossartig organisiert und standardisiert. Man rollt ohne viel zu denken und zu sorgen, beinahe wie auf einem laufenden Band durchs Leben. Es ist das Paradies unseres Jahrhunderts, das Land wo Milch und Dollars fließen — nur die Leute sind gleich unzufrieden wie bei uns. C. P.

Frauen lesen Zeitung

Wie lesen Frauen Zeitung? Meistens so: Leitartikel? Nein, zu lang, interessiert sie nicht. Alle längeren Artikel werden links liegen gelassen. Was gehen sie einen denn schon an? Ameliorationen, der Aufbau des Staates Israel, Koreaberichte, Konferenzverhandlungen, weltpolitische Artikel, bündlerische Ansprachen bei diversen Gelegenheiten und was dieser Dinge mehr sind. Ah, hier! Zivilstandsnachrichten, Todesanzeigen, Feuilleton, Inserate, bunte Seite, Mode... das wird überfliegen, vielleicht auch gelesen. Fertig! Dann kommt wieder die Arbeit, oder auch anderes...

Am Abend kommt der Mann heim. Beim Nachessen erzählt die Frau... «So, so» sagt der Mann «Ja, ja...» «Hm». Er greift nach der Zeitung und verschwindet hinter seinem Blatt. Die Frau, die sich auf's Plaudern gefreut hat, ist enttäuscht. Das Geklän der Frauen über die schwiegamen Ehemänner will nicht verstummen. Liebe Frauen, haben wir wohl einmal daran gedacht, dass wir mit unserm Erzählen und Plaudern sehr oft dem Manne keine richtige Unterhaltungspartnerin sind? Mit was ist unser Gehirnflüchlein möbliert? Sehr oft mit Dingen und nur mit Dingen, die die wenigsten Männer interessieren können. Denn Männern ist es doch meist ganz egal, ob Frau X, Y und Z dies oder jenes sagen, tun, oder haben. Gewiss werden viele Männer sich manches erzählen lassen und eingehen auf die Interessen ihrer Frau. Aber nicht nur. Sie erwarten es auch umgekehrt von uns. Und unsere Männer wären uns nicht so fern und fremd hinter ihren Zeitungen, wenn auch wir die politischen, volkswirtschaftlichen und zur Allgemeinbildung gehörenden Artikel lesen würden. Das gäbe dann eben gemeinsamen Gesprächsstoff, würde Gedankenaustausch fördern, den Horizont weiten. Wie mancher Mann (er klönt nicht, aber man kann es dann und wann merken) wünschte, mit seiner

Frau über alles reden zu können, wünschte ihre Ansicht zu hören, und die Frau — versagt. Da versteckt er sich und seine Enttäuschung, die mit der Zeit zur Resignation wird, hinter seiner Zeitung. Und die Frau fühlt sich «unverstanden und einsam». Ein Mann ist bestimmt zugänglicher und einschlösser, wenn die Möbel vielleicht nicht auf Hochglanz poliert sind, dafür aber die Gehirnsubstanz seiner Frau gut möbliert ist. Wir Frauen sollten beweglicheren Geistes sein und auch Höhenflüge nicht scheuen! Versuchen wir's einmal. Es wird nicht immer spielend gehen, aber wir werden sehen: was uns zunächst nicht interessiert, wird es tun, wenn wir uns nur mal damit befassen, und wir wachsen hinein und bekommen sogar Freude daran. Wir Frauen müssen uns doch auch einmal sagen: Solange die Männer von uns den Eindruck haben, dass wir uns nur für Dinge, die zu uns in persönlicher Beziehung stehen, interessieren; wenn wir unsachlich und egozentriert bleiben und nicht Bescheid wissen im allgemeinen Geschehen unserer Zeit, dann muss es uns nicht wundern, wenn die Männer meinen, uns die Fähigkeit absprechen zu müssen zur aktiven Mitarbeit im Staate, zum Stimm- und Wahlrecht.

Es ist in Wirklichkeit nicht so sehr Zeitmangel, sondern Mangel an Willen, Zucht und Solidarität, eine gewisse oberflächliche Einsichtslosigkeit, die viele, sehr viele Frauen so unbekümmert sein lässt über ihre eigene Stellung im Staate. Diese Stellung hängt zum Teil ab von derjenigen, die wir im Hause, in der Familie einnehmen. Und diese häusliche Stellung schaffen wir uns weitgehend selber. Oder etwa nicht? Genau besehen, ja. Ursache und Wirkung! Zusammenhänge sehen! Alles greift ineinander und das Unscheinbare ist so oft einer der Ausgangspunkte für Entscheidendes und Grosses. E. B.-L.

Mensch und Pflanze

Immer wieder wird uns durch kleine Begebenheiten bewusst, in wie starker Weise wir von der Pflanze abhängig sind und sie unser Leben steuert. Ohne sie wäre ja kein Leben auf unserer Erde möglich, sie erobert in zähem Ringen unwirtliche Gebiete, die erst dank ihr von Mensch und Tier besiedelt werden können. Und wie sie uns auf der einen Seite Nahrung und Kleidung gibt, so schenkt sie uns auch schönste Freuden. Es ist nicht von ungefähr, wenn in unserer unruhigen Zeit sich ein «Zurück zur Natur» bemerkbar macht, mag auch dieser Ruf manchmal nicht unbeflüsselt von gewissen Interessen sein oder einer Modealaune entspringen.

Wissen wir eigentlich, dass auch in unserer Zeit es noch Menschen gibt, die nach Pflanzen suchen; nicht um eine neue Nahrungsquelle zu erschliessen oder neuen Rohstoff für technische Bedürfnisse zu finden, sondern um der Schönheit willen! Man hört etwa das Wort Orchideenjäger fallen und vermindert doch wenig vom Leben dieser kleinen Männer, die nicht selten einzeln oder dann nur in kleinen Gruppen in den Urwald ziehen, um diese so eigenartigen

Gewächse zu finden. Nicht anders als ein Jäger pirschen sie sich an die Bäume heran und scheinen zu wittern, wo sich das «Wild» finden lässt. Aus kleinen Anzeichen nur können sie ahnen, ob dieser oder jener Baum in seinen obersten Partien die seltene Art in einer Astgabelung trägt, nach der man nun schon tage-, ja vielleicht wochenlang unterwegs ist. Niemand nennt die Namen aller Männer, die auf diesen gefährlichen Expeditionen umkamen, an einem mörderischen Fieber dahinstarben oder auch von Eingeborenen überfallen wurden. Doch nicht nur Orchideensucher gibt es; Jahr um Jahr werden uns immer wieder neue Pflanzen geschenkt, deren Auffinden manchmal ein blosser Zufall war und deren Kultivieren durch den Züchter jahrelange, geduldige und zähe Arbeit erforderte, bis sie in unsern Zimmern oder Gärten nun ihre zaubernde Schönheit entfalten. Die meisten Wildtulpen kamen aus den Steppen Asiens zu uns, erst in unserm der Technik verschriebenen Jahrhundert. Können wir ahnen, welchen Mut und welche Anpassungsfähigkeit es brauchte, bis sie sich bei uns eingewöhnten! Nur staunend nehmen

Nächtliche Fahrt

Mit silbernen Ketten
Behängt das Gewand
— scheinbar zum Tand —
Unter purpurenem Kleid
Verdeckt sich das Leid
Mit silbernen Spangen
Kommt es gekantet —
Leis klirrend lenkt es den Blic!
Der Menschen
Abseits vom Geschiech
So kreuzt es einsam
Gleich einer Yacht,
Die lange,
Die bange,
Die dunkle Nacht
Am Morgen fährt es
Dem Tage entgegen
Mit griffigen Händen
Lässt es das Steuer bewegen
Mit Arbeit beladen
Voll ist die Yacht.
Bis wieder sie kreuzet
Die lange, die blaue Nacht
Mit silbernen Ketten,
Unter purpurenem Kleid
Verbirgt sich das Leid

Dora Haath

wir zur Kenntnis, dass sie in Steppengebieten sich bis zu 40 Zentimeter tief in die Erde «hinunterretten», um während der heissen Sommerzeit in den oberen Erdschichten nicht zugrundegeraten zu müssen. Und nun kommt der Mensch und verpflanzt sie in Gegenden, in denen sie sich mit den Gefahren des Frostes auseinandersetzen müssen. Haben sie diese Aufgabe bewältigt, so wird sogar von ihnen verlangt, dass sie ungeachtet ihrer Lebensrhythmen sich zur Blüte im Zimmer treiben lassen und einige Wochen vor ihrer natürlichen Blütezeit ihre Kelche zu öffnen vermögen. Staunen und immer wieder staunen können wir vor diesem Wunder der Pflanze, das wir kaum ganz zu erfassen imstande sind. Trotz unserer menschlichen Intelligenz und Ueberheblichkeit wäre uns dies nicht möglich.

Und wenn wir nun in diesen kommenden Wochen Hyazinthen ins Zimmer holen, ein paar Tulpenzwiebeln antreiben (sie können bis in den Dezember hinein noch in Schalen und Töpfe eingesetzt werden), nachdem sie zuerst kühl und dunkel standen, ehe sie bei einer Trieblänge von etwa 8 Zentimeter wärmer gestellt werden dürfen, so beginnen wir vielleicht von diesem Wunder etwas zu ahnen und davon angeirrt zu werden. Es könnte auch sein, dass wir unsern Kindern etwa diesen oder jenen kleinen Hinweis geben und sie dadurch Ehrfurcht lehren. Es braucht manchmal so wenig, um in einem Menschenherzen ein bleibendes Besinnen einzuschliessen, das für das ganze Leben wegweisend ist. Die Mühe ist nicht gross, der Geldbetrag nur klein, es ist eher die Zeit, die wir nicht klug erübrigen zu können, um einen gebrauchten Blumentopf und ein wenig sandvermischte Erde aufzutreiben und darein eine Hyazinthenzwiebel oder ein paar Narzissen zu pflanzen. Und wenn wir in unsern Wänden ganz allein sind, auch dann erst recht, sollten wir es tun, um etwas Lebendes am uns zu haben, das unsere Betreuung braucht, ganz auf uns angewiesen ist und uns ganz anvertraut. Und dieses Unscheinbare wird uns vergelten, was wir tun, es wird uns Freude schenken, viele viele Wochen lang, mehr als wir erwarteten. W.

in ZÜRICH
Nimm! Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz

in DAVOS-PLATZ
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (088) 3 60 51
Hotel Rätia
BEPFLEBTE ALKOHOLFREIE
HOTEL-RESTAURANTS
An zentraler Lage
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche
Auenhofsräume, Jahresbetrieb,
Leitung: Schweizer Verband Volkseidgen.

Zum heimelig Wohnen
braucht es mehr als Möbel. Handgewobene Tische und Diwanddecken im modernen, farbenfrohen Stil und die mehr diskreten, klassischen Muster finden Sie bei uns in grosser Auswahl. Wir weben auch nach Ihren eigenen Entwürfen!

BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetenstr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Bücher und Zeitschriften

Ein Stern ist aufgegangen, von Luise Wolfer und Weihnachtsglanz, von Martha Wild, beide im Verlag von Friedrich Reinhardt AG, Basel.

Diese beiden entzückenden Bändchen enthalten zusammen sieben sehr tiefempfundene, aus dem Leben geschöpfte, von wahrer Christenliebe überleuchtete Erzählungen, denen man die mitfühlenden Herzen der Verfasserinnen und die stets neue Liebeskraft des Evangeliums anspricht. Sie eignen sich zum Teil auch sehr gut zum Vorlesen an einer Weihnachtsfeier.

Ketten, die nicht reissen, Roman von Nevil Shute, Steinberg Verlag, Zürich.

Wer schon frühere Romane dieses Schriftstellers gelesen hat, wird mit Freude — und mit Berechtigung zu diesem neuesten Flieger- und Forscherroman greifen. Shute verbindet mit einer reichen Phantasie ein grosses technisches Wissen und einen spannenden Stil, in welchem er eine Mischung von Technik, Forschung, Abenteuerlust, menschlichem Einsatz und psychologischer Einfühlungsfähigkeit mit einer wohl dosierten Portion Liebe zu einem sehr temperamentvollen Roman amalgamiert, der eine spannende und erfreuliche Lektüre garantiert.

Chester Nimmo, Roman von Joyce Cary, im Steinberg Verlag, Zürich; ins Deutsche übertragen von Christine Muth.

Ein unruhiger, stürmischer Sohn, aus einem armen Adventisten-Missionar-Milieu, sucht und findet Arbeit, Aufopferungsmöglichkeit in der für jene konservative, viktorianische Zeit gefährdeten und

verhassten sozialistischen Arbeiterbewegung. Er ist Idealist und wird wie alle Idealisten enttäuscht, weil er von einer menschlichen Angelegenheit Uebermenschliches erwartet. Er wechselt über zum Liberalismus, um sich in späteren Jahren auch von diesem enttäuscht abzuwenden, und sich dem einzig Bleibenden, dem einfachen treuen Glauben seines Vaters wieder zuzukehren. Der Roman ist fesselnd geschrieben, was niemand Wundern wird, der «Aïsa getretet» oder «Auf Gnade oder Ungnade» vom gleichen Verfasser gelesen hat, der es sich nicht der Behandlung menschlicher Probleme nicht leicht macht und sie erschöpfend zu lösen sucht. El. St.

Die Mühlematt, Erzählung von Walter Hottinger, Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel.

Eine gute, lebenswahre Erzählung aus ländlicher Umgebung, mit dem Auf und Ab eines reichen Bauerngutes, der Liebe des anfänglich eher verstorbenen Stiefsohnes, der eine zarte, stille Liebe fasst zu dem sonnigen Franzosen-Ferienkind seiner Pächterleute. Eine Liebe, die der Tod durch eine Tuberkulose zerbricht, ehe sie recht zum Blühen kann, und den jungen Mann ganz in seiner geliebten Förderarbeit und der Fürsorge für seine alte Mutter und die Familie seiner Stiefschwester aufgehen lässt.

Spiegelungen der Schweiz in der deutschen Literatur 1870 — 1950, von Albert Bettem, im Max Niehans Verlag, Zürich.

Gewöhnlich wird der grosse Einfluss der deutschen Literatur auf diejenige der Schweiz hervorgehoben. In dieser sehr aufschlussreichen Arbeit, die auf soliden Grundlagen aufgebaut ist, dürfen wir Schweizer erfahren, dass die deutsche Litera-

tur auch von unserer schweizerischen allerhand Impulse und Anregungen empfangen hat. Nicht nur dadurch, dass in stürmischen Zeiten bedeutende Vertreter deutscher Literatur bei uns Asyl, ja Heimat gefunden haben, dass von unserer Landschaft, unseren Bergen, unserer Folklore von den deutschen Schriftstellern Anregungen empfangen wurden, sondern offensichtlich durch unsere kulturelle Verwandtschaft, verbunden mit unserm Anderssein, ist da und dort ein Einfluss auf germanisches Dichtertum, auf die deutsche Literatur übergegangen. Unsere Grossen, Goethe und Keller vor allem, später Spielteiler, dann auch unsere eigenwilligen Maler wie Hodler, Böcklin, befruchteten deutsches Geisteschaffen, und Bettem versteht es, innerste Beziehungen aufzudecken, Brücken aufzuschlagen zum besseren Verständnis zweier Kulturvölker, die bei vielen gleichen Sprechbedingungen im innersten Wesen doch so total verschieden sind. Es ist ein hochinteressantes Buch für Literaturfreunde, das auch gerne auf stillen Wegen allerhand Zusammenhänge nachgehen. El. St.

Zwischen den Völkern, Romain Rolland, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich, Band I.

Es sind Aufzeichnungen und Dokumente aus dem Ersten Weltkrieg. Albert Schweitzer nennt es in einem Brief an die Witwe des Verfassers ein «Dokument von unschätzbarem Wert, das in seiner Art einzig dasteht» — und dass man diese Tagebuchblätter «die geistige Geschichte des Krieges von 1914» nennen könnte. Rollands Haltung wurde damals vielfach beanstandet — das Grauen des Hitlerismus, des Zweiten Weltkrieges hat ihm recht gegeben. Er hat mutig gekämpft, und dass seine Frau diese Aufzeichnungen herausgegeben hat, beweist

dass die Menschheit neben allem Wahnsinn, dem sie immer wieder verfällt, doch auch immer wieder ihre Rufer in der Wüste erleben darf, die sie zu besserem Tun und Handeln aufzurufen suchen und das Beispiel mutigen Auftretens geben. El. St.

Und die Flamme soll Euch nicht versengen. Eingeleitet von Thomas Mann. Steinberg Verlag, Zürich.

Es sind letzte Briefe zum Tode Verurteilter aus dem europäischen Widerstand — ergreifende Bekenntnisse jener Mutigen, an Recht, Gerechtigkeit und Gottes Gesetzen Nicht-Irrenden — ihren Weg still gehend, unentwegt bis in Tod und Vergehen. Ein Buch, in das wir uns immer wieder neu vertiefen müssten, um endlich verstehen zu lernen, dass derer, die den Mut haben, gegen Gewalt, Unrecht, Verbrechen aufzustehen, viele über die ganze Erde hin verstreut sind. Um deswillen, was diese gelitten und um was sie gekämpft haben, dürfen wir, dürfen die auf uns Folgenden den Kampf für Recht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit nie aufgeben — dies ist der Sinn dieses wertvollen Buches. El. St.

Gedichte von Heinrich Heine, Auswahl und Einleitung von Fritz Strich, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist gut, wenn der heutigen Zeit, der heutigen Jugend vor allem ein Dichter wieder näher gebracht wird, in welchem zu Beginn des 19. Jahrhunderts weitgehend, wie heute in ihr selber Romantik mit oft schroffem Realismus, ja sogar da und dort bis zum Zynismus gehendem Negativismus kämpfte. So hat einer in Deutschland stets verstörten Rasse, behaglich, geistreich, zu uns erfüllten

sten. Die Wahlen ergeben fast durchwegs Bestätigung der bisherigen Funktionäre; einzig die Zentralpräsidentin muss leider ersetzt werden durch Frau L. Bachmann, Winterthur.

Fräulein Willmann wird zur Ehrenpräsidentin ernannt. Für die aus dem Zentralvorstand scheidende Fräulein M. Nünlist aus Oensingen wird als Ersatz Fräulein V. Scheller, Wil SG, gewählt. Am Schlusse der Verhandlungen findet der neugewählte Zentralpräsident des Eidgenössischen Turnvereins — Herr H. Keller aus Pratteln — sehr warme, freundliche Worte für das Wirken des Frauentrainingsverbandes. Er dankt den Verbandsbehörden und den Turnern für die flotte Arbeit in Zürich und hofft auf eine gute, erspriessliche Zusammenarbeit.

Am gemeinsamen Mittagessen im Konzertsaal erfreuen uns die Stadtmusik von Solothurn mit ihren Weisen und Solothurnerinnen mit schönen, turnerischen Darbietungen. Nach dem Mittagessen werden Gäste und Turnerinnen in verschiedenen Cars auf die Höhe des «Solothurner Rigi», auf den Weissenstein geführt, was bei dem herrlichen Herbstwetter ein Genuss ist. Die die Berge verhüllenden Wolken werden lichter, so dass sie sich schliesslich kurz vor dem Einbrechen des Abends auflösen und die Berge sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen und damit den Tag ausklingen lassen.

B. Kreis

Gepflegte Leute haben mehr Erfolg!

Unter diesem Motto steht das Programm, das der Schweizerische Coiffeurmeister-Verband aufgestellt hat und das eine Reihe von berufsbildenden und werbenden Veranstaltungen und Massnahmen umfasst. Die approbierten Coiffeure haben es seit dem abnehmenden Volksentscheid über den Fähigkeitsausweis nicht leicht, beziehungsweise sie sind inzwischen draufgekommen, dass die berufliche Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder bis aufs Äusserste gesteigert werden muss, wenn diese sich die Butter auf Brot verdienen wollen. Dass daneben die Schaffung vermehrter Bedürfnisse beim Publikum eine weitere Waffe im Existenzkampf ist, klingt nicht gerade schön, ist aber verständlich. Und schliesslich sind wir an solche mehr oder weniger

künstlich geschaffene Bedürfnisse nachgerade gewöhnt.

Im Rahmen dieses neuen Programms wurde der Presse und interessierten Fachkreisen Ende Oktober in Zürich und Bern ein neuer Werbefilm «Gepflegte Leute haben mehr Erfolg» vorgeführt. Eine Rahmenhandlung umschliesst den eigentlichen beherrschenden Teil, der sich mit dem Entstehen einer modischen und haltbaren Frisur — Schneiden und Dauerwellen — befasst. Es handelt sich um einen Farbfilm (Eastman Color) von 770 Meter Länge, von dem eine kürzere Fassung ohne technische Details und eine längere vollständige für den Fachmann hergestellt wurden unter Kostenbeteiligung der deutschen Kosmetikfabrik Schwarzkopf/Hamburg. Das Drehbuch stammt vom Präsidenten des Verbandes und vom Journalisten Peter Farmer, die Hauptdarsteller sind Ingeborg Stein von der Komödie Basel und Walter Roderer vom Cabaret Féderal. Handlung und Bild sind sauber und ansprechend — nur eine Kritik wäre anzubringen: ist es tatsächlich nötig, für derartige Reklamefilme immer wieder eine Pseudojournalistin auftreten zu lassen, die ein völlig verzerrtes Bild von unserem Beruf gibt? Wir leben nämlich weder alle in hochmodernen Interieurs noch haben wir Zeit, herumzusitzen und auf Briefe des fernen Geliebten zu warten, um wenn uns dann eine Redaktion mit einem «dringlichen» Auftrag über Frisuren (Haha!) beglückt, zum nächsten Coiffeur zu rasen und uns neue Dauerwellen machen zu lassen, um den Guten über sein Metier auszuholen. Ganz so einfach ist es nicht, und wenn unwahrscheinlicherweise ein Artikel über Frisuren dringlich ist, hat uns eben etwas einzufallen. Genau so, wie uns das oben beschriebenen Werbefilm eine Menge eingefallen ist.

E. v. A.

Es geht um die Wurst

In der Wanderzeit spielt die Wurst als Verpflegung wieder jene wichtige Rolle, die sie seit Jahrhunderten innehatte. Schon in der Ilias ist es Odysseus um die Wurst gegangen, wenn man damit auch nicht eine Wurst im heutigen Sinne verstehen darf. Im alten Griechenland und Rom hat man bereits

Tiermägen mit Fleischbret gefüllt, und besonders in Rom erfreuten sich Blutwürste besonderer Beliebtheit. Im frühen Mittelalter genoss man in Europa die verschiedenen Wurstsorten; so rühmt zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Humanist Thomas Murner die langen Bratwürste. In seinen Tischreden erwähnt Martin Luther den Brauch des Um-die-Wurst-Singens, eine an Schlachttagen beliebte Bettelei der Jugend. Hans Sachs verherrlichte in verschiedenen Poemen und Schwänken die Wurst und der italienische Humanist Francesco Berni (1498—1535) hatte in seine Oper *Burlische* eine ganze Wursthymne aufgenommen. Sogar Goethe war ein Gourmet in Sachen Wurst; besonders schmeckte der Geheimrat Frankfurter Schwarzenmagen, den er während der kühleren Jahreszeit extra von Frankfurt nach Weimar kommen liess. Im Sommer bedauerte er stets, die Frankfurter Spezialität nicht auf dem Tisch zu haben. Auch hausgemachte Scharlottenleberwurst fand man oft bei Goethes Mahlzeiten, während sich Schiller mit Knackwurst und Kartoffelsalat zufriedengab und von einer Reise nach Weimar für seine Familie geräucherter Würste mitbrachte. Ein ausgesprochener Wurstfreund war auch Jean Paul, der sich von seinem Nürnberger Verleger oft Wurstpakete nach Bayreuth senden liess, und der feinsinnige Erzähler Adalbert Stifter liess sich sogar Frankfurter Würste nach Oesterreich schicken. Während man bei uns die Frankfurter als Wienerli bezeichnet, kennt man in Wien nur Frankfurterli. Diese Wurstsorte ist über dreihundert Jahre alt und machte die Mainstadt über alle Kontinente berühmt. 1805 wurden in Wien erstmals Frankfurter Würste hergestellt. Alle Wurstsorten, von der von einem Studenten erfundenen Mortadella bis zur Zeppelinwurst hier aufzuzählen, das würde allein Seiten füllen.

Bei vielen Volkfesten spielt die Wurst noch heute eine grosse Rolle, so bei Schützenfesten, Faschnachts- und Jahrmärkten, und bei den Innungsumzügen der Metzger wurden in früheren Zeiten oft viele Meter lange Würste mitgetragen, die auf öffentlichen Plätzen verspeist, zugleich eine originelle Propaganda darstellten. Noch heute wünschen wir uns wie zu Zeiten der Minnesänger «Würste noch länger als ein sper».

Mitteilung aus der Welt der Schwestern

An der diesjährigen Delegiertenversammlung wurde beschlossen, dass nun ab 1. Juli 1955 die Lehrzeit der Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerinnen definitiv auf 3 Jahre verlängert werden soll. Eine Anzahl der von uns anerkannten Schulen hat diese Verlängerung bereits vor einigen Jahren eingeführt.

Leider konnte sich einzig Herr Professor Dr. Fanconi, Leiter des Kinderospitals Zürich, mit dieser 3jährigen Lehrzeit nicht einverstanden erklären und beharrt darauf, am bisherigen Modus der 2jährigen Ausbildung festzuhalten.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen WSK-Verbandes sah sich deshalb zu seinem grossen Bedauern gezwungen, die Anerkennung der Kinderpflegerinnenschule des Kinderspitals Zürich zurückzuziehen.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, II. Stock, Freitag, 18. November, 16.30 Uhr: «Die berufstätige Frau in der Ehe», Vortrag von Frau Pfarrer Vatter. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

vom 13. November bis 19. November 1955

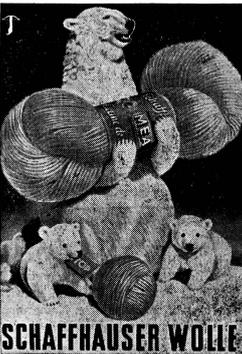
sr. Montag, 14. November, 14.00: Notiers und probiers: Ueber Geschenklein aller Art sprechen zwei Kunstgewerblerinnen. Mittwoch, 16. November, 14.00: Frauenstunde: Wie sie leben. Eine Zeitungsfrau. — Freitag, 18. November. Die halbe Stunde der Frau: 1. Lebensgestaltung der Frau, 2. Besuch einer Webstube im Toggenburg. — Samstag, 19. November, 17.40: Für die berufstätige Frau: Notwendige Schönheitspflege, Gespräch mit einem Hautarzt, einer Kosmetikerin und einem Coiffeur.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Bieri Möbel
seit 1912
Fabrik in RUBIGEN/Bern

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38



SCHAFFHAUSER WOLLE



Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Qualität
echte

Berner-Zungenwurst
Stücke ab ca. Fr. 4.—, erhältlich bei
Delikatessen-Gänsslen
unter den Bögen, Limmatquai 52
Zürich 1



Aus der Inerant-Serie «Tourent» - Romands -
Dütschschwizer, Nr. 18

Wer geistig arbeitet...

Im Garten der neuen Universität in Basel treffen wir Fräulein Elisabeth Kellenberger, Studentin der philosophischen Fakultät I. Sie erzählt:

«Ich war früher ein eher schwächliches Kind und deshalb gehörte auch Ovomaltine bei uns zu Hause zur Normalnahrung. Im Sommer trinke ich sie oft kalt. Hauptächlich während der Maturaprüfungen habe ich ihre stärkende Wirkung verspürt.»

OVOMALTINE

Dr. A. Wander AG., Bern

IM BERUF UND ZU HAUSE

Damen Hauskleidchen
Zierschürzen, Berufsmäntel

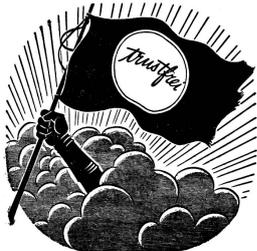
Herren Büromäntel, weiss, khaki, grau
Ueberkleider für alle Berufe

Thaler BERUFSKLEIDER
RENNWEG 18 TEL. 27 57 44

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» haben Erfolg

Orientierte Schweizer Hausfrauen

kochen



Unsere importierten Rohstoffe bezahlen beträchtlichen Zoll — nur dem gedanklosen Familienvorstand sind Zolleinahmen oder keine solchen gleichgültig!

Kochen Sie pick-fein mit
PIC-FEIN-Speisefett
der vorbildlichen Qualität



Winterhilfe

für bedrängte Familien
Abzeichenverkauf in Zürich 11./12. November
Haussammlung vom 1.—30. November

J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration

Zürich Talecker 16
Telephon 23 66 60

Werdende Mütter

Auch Sie kleiden sich nach der neuen Mode!

PREMA beobachtet ständig die neuesten Modeströmungen und passt ihre Umstandskleider entsprechend an. In vielfältiger Auswahl sind die neuen Modelle eingetroffen, in denen Sie so elegant gekleidet sein werden, daß man die besonderen Umstände gar nicht achtet. Der geschickte Schnitt unserer Jupes verbergt Ihren Zustand so vollkommen, daß Sie sich selbstsicher u. frohgemut unter fremden Leuten bewegen können. Und später lassen sich unsere Umstandskleider mit geringfügigen Änderungen in ein normales Kleid verwandeln.

GRATIS

Schreiben oder telefonieren Sie uns bitte, wir senden Ihnen kostenlos unseren neuen illustrierten Katalog. Ein Beispiel aus unserer neuen Kollektion

Modell XENIA

Sportliches Deux-pièces in wunderbar weichem Tweed-Ziblinés. Tief eingesetzte Ärmel, bequeme Taschen. In Flaschengrün, braun-gelb meliert oder Cognac, gelb-grün meliert
Nur Fr. 128.—



WATERNITY SHOP
PREMA
ZÜRICH
KAPPELBERGASSE 13
Schweizer Paraplast und Fräsefabrik
Telefon (052) 27 62 52

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77